n e t z T E X T E

von

Horst Fesseler

versalia.de

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Inhalt

Als die GÃ¶tter noch Menschen waren . . . 1
Zauberhafte MÃ¤rchenwelt . . . 9
Das Betakreuz . . . 11
Autoren fallen nicht vom Himmel . . . 20
Leben schmeckt anders . . . 23
SIE SIND DA - packender Thriller Ã¼ber UFOs . . . 26
Hoppala!" . . . 29
Botschaft aus der Schattenwelt . . . 30

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Als die GÃ¶tter noch Menschen waren

(Auszug aus Kapitel II)

"Wie kann ein Mensch GÃ¶tter machen, die
doch keine GÃ¶tter sind." (Jeremia 16,20)

Ihr Menschen da vom dritten Planeten, den ihr Erde nennt, habt unsere Botschaft erhalten und kÃ¶nnt die Worte dieser Schrift wohl verstehen. So also wollen wir euch offenbaren und kund tun, was ihr zu wissen begehrt. Es sind die edlen Schriften der Weisen derer aus der Urzeit eurer Ahnen.

Wir nennen unsere Welt, aus der wir kommen, Unkonu. Es ist eine Vielzahl von Planeten im Sternbild des Situris, dem wir seinen Namen gaben. Es sind bewohnte und unbewohnte Welten, manche von ihnen kahl und Ã¶de, andere wiederum voll strotzendem Leben, erfÃ¼llt mit mannigfachem Leben. Mit der Kraft unserer Gedanken reisen wir von einer Welt zur anderen. All unsere VÃ¶lker sind friedliebend und dem Herrscher Xebalone ergeben.

Wir tun euch kund von der Existenz zahlreicher fremder und euch unbekannter Rassen im weiten endlosem All. In diesem Universum und in vielen anderen. Einige Planeten der vielen Imperien sind lebensfÃ¤hig und von VÃ¶lkern besiedelt, die wie auch wir nur den Frieden und die Eintracht kennen. Sie wissen nichts von Kriegen und KÃ¤mpfen, nichts von Hass und Elend. Diese Dinge sind ihnen fremd. Denn seit Jahrtausenden wurden keine Schlachten mehr geschlagen am Himmel und auf fernen Sternen. Unser Sonnensystem zÃ¤hlt sieben bewohnte und elf karge Planeten.

Auf einem weiteren Planeten befindet sich der Rat der Weisen, der Ã¼ber alle Welten in diesem Universum wacht und den ewigen Frieden hÃ¼tet. Dort sind die Herrscher, die FÃ¼rsten und die Schriftgelehrten. Sie bewahren die Werke des groÃŸen Xebalone. Vor mehr als zweitausend Jahren irdischer Zeitrechnung schickten wir euch letztmals einen Boten, den ihr in eure Herzen schlosset und fortan als ein gÃ¶ttliches Wesen noch heute achtet und verehrt. Nichts von seinem Glanz und seiner Ausstrahlung sind gewichen. Seine wahre Aufgabe in eurer Welt jedoch ist damals wie heute unverstanden an euch vorbei gegangen. Ihr wolltet ihn tÃ¶ten, weil euer Herrscher es so befahl und das Volk nach seinem Tod begehrte. Wir holten ihn aber in unseren Kreis zurÃ¼ck, zu einer Zeit, da die Menschen an seinen erfolgten Tod glaubten. Doch er ist unsterblich, wie auch wir es sind. Denn er ist einer von uns. Und er wird ewiglich einer der Unsren sein. Doch sehr bald ist die Zeit abermals reif fÃ¼r einen neuen Sendboten. Reif fÃ¼r die RÃ¼ckkehr unserer SÃ¶hne und TÃ¶chter auf das Erdenreich.

Und sie werden dann strafend Ã¼ber euer aller Leben kommen. Denn SÃ¼nde und Hass erfÃ¼llen wiederum diesen Planeten. Tod wird zu diesen kÃ¼nftigen Zeiten hernieder geschleudert. Blitze werden zucken. Pest wird die Menschen befallen. Die SchlÃ¼nde der Erde sollen aufgehen, daraus das Feuer kommt. Alle GrÃ¤uel ergieÃŸen sich auf die VÃ¶lker. Es wird eine schreckliche Zeit geben, denn der gute Geist unserer UrvÃ¤ter wohnt nicht mehr in eurem Geist und Herzen. Ihr habt ihn verkÃ¼mmern lassen, nicht an ihn geglaubt, ihn verleugnet und euch anderen Gedanken zugewandt.

Ihr seid ein Produkt unseres Wirkens vor vielen Jahrtausenden auf eurem Planeten. Wir haben euch dereinst erschaffen; Menschen aus der Barbarei geholt. Aber ihr seid nun wieder ohne Geist und ohne Verstand. Diese Werte sind ausgetrocknet in euch. Weil ihr einen Pakt mit dem BÃ¶sen und der Verwerflichkeit schlosset. Unsere Lehren habt ihr verfÃ¤lscht und unsere Worte, die wir vor Jahrtausenden zu euch sprachen, missverstanden und den Habgierigen die Seelen verraten.

Eure Herzen sind starr und kalt geworden. Ihr betet noch immer GÃ¶tter an, die euch nicht hÃ¶ren. Es sind GÃ¶tter, die euch nicht helfen, weil es sie nicht wirklich in euren Herzen gibt. Glaubt also nicht

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

an Wesen, die fernab von euch sind und nicht existieren. Glaubt nur an eure eigenen KrÃ¤fte, an den Geist in euch. Den gilt es zu wecken und zu fÃ¶rdern. Denn er ist das Wahre und das Reine. So findet ihr den Weg zu eurem Gott. Und ihr werdet die Rettung und ErfÃ¼llung erfahren, wonach ihr so sehr strebet. Denkt stets daran, nur in euch selbst ist der wahre Gott. Versucht ihn zu finden. Denn ihr alle seid ein Teil davon.

Drum also geben wir euch Kunde von den alten Schriften, die unsere Gesandten fÃ¼r den Menschen vor sehr sehr langer Zeit hinterlieÃŸen. Nehmt auf, was eure UrvÃ¤ter nach ihrer SchÃ¶pfung erlebten und Ã¼berlieferten. Diese Schriften sind rein. Es steht geschrieben, so wie wir es den Menschen zu lÃ¤ngst vergangenen Zeiten diktierten und wie sie es fÃ¼hlten. Denn sie hatten Augen um zu sehen und Ohren um zu hÃ¶ren.

Viele andere Schriften, auch jene von uns auf Erden hinterlassene, haben fanatische und falsche Propheten und Priesterschaften verfÃ¤lscht. Sie setzten ihre Worte ein, wie sie in den Lauf der Dinge passten. Kopien wurden von den falschen Schriften gefertigt und in den vergangenen Jahrtausenden viele Worte nach dem Sinn und den WÃ¼nschen der Menschen ergÃ¤nzt oder weggelassen, Erlebnisse abgeschrieben und mit neuem Sinn fÃ¼r andere VÃ¶lker verwandt.

Ihr habt GÃ¶tter erfunden, die in Wahrheit eure Beherrscher und FÃ¶rderer waren. Die unter euch weilten und mit euch lebten. Die euch ihr Wissen lehrten und vielen unter dem Volk Macht gaben. Macht und Wissen, das ihr aber verkÃ¼mmern lieÃŸet, weil ihr auf die Worte der Fantasten und Falschspieler hÃ¶rtet. So also sind neue und unwahre Schriften entstanden und Religionen, die das BÃ¶se und Unreine verkÃ¶rperten.

Viele von euren VÃ¤tern und UrvÃ¤tern in vorgeschichtlichen Zeiten haben den Sinn unseres Seins und Handelns nicht verstanden, weil ihnen noch die Intelligenz und das VerstÃ¤ndnis dafÃ¼r fehlten. Sie waren nicht mit dem Wissen begabt, das ihr Menschen heute besitzt. Doch das Geheime schlÃ¤ft in euch, wartet darauf, erweckt zu werden.

Die VÃ¤ter eurer VÃ¤ter und deren VÃ¤ter haben dereinst niedergeschrieben, was ihre Ohren hÃ¶rten, was ihre Augen sahen und was ihr Herz begehrte und fÃ¼hlte. Sie notierten es auf Stein, in tiefen HÃ¶hlen, auf WÃ¤nden, meiÃŸelten es in den Fels. Malten es auf Seide und auf Papier. Und wir haben es in den ewigen Schriften festgehalten. Zum Gedenken fÃ¼r alle, die danach kommen. Es ist unverfÃ¤lscht, was wir verfassten. Niemand hat daran kopiert, keine falschen Worte hinzugefÃ¼gt oder weggelassen. Die Schrift ist geschÃ¼tzt und kann nicht geÃ¤ndert werden. Darum also ist sie die wahre Abfolge allen Geschehens. So nehmt denn unsere Worte an und verabscheut das Werk des Luzifers, der Verrat an eurem wahren Sein beging. Einst diente er uns und sollte der HÃ¼ter eures Lebens werden. Er wirkte mit, euch zu schaffen, damit ihr rein und ohne SÃ¼nden bestehen solltet. Doch er verlor euch an uns und sich an die ewige Verdammnis. GroÃŸ ist deshalb sein Bestreben, erneut Besitz Ã¼ber den Menschen zu gewinnen. Durch die Unendlichkeit der Verbannung zieht er nun dahin in den tiefen unbekannten Weiten aller Universen. Immer auf der Flucht vor uns und unserer gerechten Strafe. Stets aber versucht er, euch zu seinen Untertanen und VerbÃ¼ndeten zu machen. HÃ¼tet euch daher vor seinen VerfÃ¼hrungskÃ¼nsten. Die Versprechen, die er gibt, sind absolut falsch und voller Hinterlist. Denn nur wir besitzen die Macht Ã¼ber alles Sein auf eurer Welt und auf allen anderen Welten, die wir geschaffen. Nur wir kÃ¶nnen euch geben, was euer Verlangen ist. Denn ihr seid gemacht nach unserem Geist und nach unserem Willen. Ein Gleichnis unseres Seins. Nur an uns sollt ihr glauben, denn ihr seid wie wir.

Solange ihr jedoch unsere wahre Existenz leugnet und bezweifelt, werdet ihr niemals bekommen, was euer grÃ¶ÃŸtes Verlangen ist. Eines Tages jedoch werden unser Wissen und unsere Macht in euch Ã¼bergehen, weil ihr aus unserem Geist und nach unserem Bild gemacht seid, genauso wie unsere UrvÃ¤ter vor Jahrmillionen waren und auch heute noch sind. In euch allen ist all das gespeichert, was unsere Vorvorderen vor langer langer Zeit euch eingaben. Doch es ist wieder verschlossen und ihr versteht den wahren Sinn nicht. Darum, da ihr nach den MÃ¤chten des BÃ¶sen und des Unglaubens

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

strebt.

So nehmt denn unsere wahren Worte an. Bewahrt die Botschaft, die wir euch geben. Lernt daraus, die gemachten Fehler zu vermeiden. Werdet so, wie unsere VÃ¤ter und UrvÃ¤ter es wollten. So ist es auch das grÃ¶ÃŸte Streben der Weisen von Korbina.

Lest die Schriften des Umetuschda, der einst unser Diener auf Erden war und ein Wesen des Menschenvolkes. Lest auch die Worte seines mÃ¤chtigen Herrn, des groÃŸen Futonga, dem Gebieter von Korbina. Beide haben vor vielen Jahrtausenden ein gedemÃ¼tigtes Volk aus der Knechtschaft gefÃ¼hrt und zu freien Menschen gemacht. Doch viel von diesem Erbe ist leider nicht mehr erhalten.

Lest und versteht auch die Schriften von Inu und seinem himmlischen Bruder Emba, den beiden gewaltigen Kindern des Urherrschers Futonga. Sie kamen von den Sternen und waren Diener eurer VÃ¶lker auf Erden. Sie gaben euren VÃ¤tern einst viele gute und weise Worte, deren Sinn ihr verfÃ¤lscht und missverstanden habt. Die himmlischen Inu und Emba lehrten den UrvÃ¤tern viele geheimnisvolle Dinge, was die Menschen zu jenen Zeiten zu wissen begehrten und gelehrige SchÃ¼ler waren.

Wir haben die Schriften des Umetuschda fÃ¼r euch und eure Kinder aufbewahrt. Er hat sie vor mehr als fÃ¼nftausend Jahren niedergeschrieben. Zum Gedenken und zur Erinnerung. Nichts an seinen Worten ist falsch. Nichts, was weggelassen wurde. Wir haben sie ihm diktiert. Es ist die Chronik der Entstehung. Erkennt daraus all die Dinge, die in den vielen Jahrtausenden in euren Schriften verfÃ¤lscht wurden. Und das sind die Worte des Umetuschda, die wir euch allen in der Urfassung wiedergeben.

Der Prophet auf einem anderen Stern
"Wo ihr wohnet, da sollen die StÃ¤dte
wÃ¼st und die HÃ¶hen zur EinÃ¶de werden."
(Hesekiel 6,6)

Ã–de lag auf dem weiten
Land, das ich betreten. Schwarz war der Himmel Ã¼ber mir. Hoch stand eine rot glÃ¼hende Sonne am Firmament und spendete nur spÃ¤rlich Licht und wenig WÃ¤rme. Dennoch brannte sie unbarmherzig auf meiner Haut. Diese Sonne war anzusehen wie ein riesiger Feuerball. Drohend schien sie auf mich herabzublicken. Kein Wind regte sich. Keinen Tierlaut konnte ich vernehmen. Keine Wolke zog Ã¼ber den Himmel. Auch Pflanzen wuchsen nicht in dem trockenen Boden, den tiefe Furchen und die DÃ¼rre zeichneten. Ausgetrocknet war das Land ringsum. In der Ferne erspÃ¤hte ich eine unendliche SandwÃ¼ste. Kahle Berge am Horizont lÃ¶sten in mir Unbehagen aus. Unheimlich drohend war diese fremde Welt fÃ¼r mich. Und ich fÃ¼rchtete mich sehr vor diesem Anblick, vor dieser DÃ¼rre und Stille. Aber es ist nicht mein Land. Es ist nicht das Land meiner Ahnen oder meiner Urahnen. Es ist eine Welt, daselbst ich noch nicht gewesen. Und dieser Anblick flÃ¶ÃŸte mir abermals Furcht ein.

Ich war ein Fremder auf dieser Welt. Nach hier brachte mich der gÃ¼tige Meister in seinem gewaltigen Himmelsboot, das ohne LÃ¤rmen durch die LÃ¼fte sich bewegte. Und es flog in die fernen Himmel hinein. Weitab von meinem geliebten Land. In Welten, die ich noch nie gesehen und daran kein Menschenwesen je dachte, dass es sie gibt. Denn es ist die Welt zwischen den Sternen, die nur den Unsterblichen vorbehalten ist.

Da sprach der Meister zu mir, als ich schweigend vor diesem Anblick stand: "Dies, Umetuschda, ist ein Himmelsplanet, so groÃŸ wie deine Erde. SÃ¼ndhaftigkeit hat ihn vor vielen Jahrhunderten dem Untergang geweiht. Die Bewohner waren einst sehr habgierig und ihre Herzen voller Hass erfÃ¼llt. Ihre Streitsucht und ihr Begehren nach Reichtum hat sie alle zerstÃ¶rt und dahingerafft. Mit gewaltigen Waffen, die Tod und Verderben brachten, vernichteten sie sich gegenseitig und lÃ¶schten damit alles Leben auf dieser Welt aus. Das der Pflanzen, der Tiere und das der Menschen. Kein Wesen konnte der Katastrophe entgehen. Keine Kreatur vor dem Tod fliehen. Und nun schwebt der

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Hauch des Todes noch immer auf dieser Welt. Unsichtbar und im Verborgenen.

Aber er kann dir nichts anhaben. Weil das Gewand, welches du trÃ¤gst, deinen Leib und deinen Geist davor schÃ¼tzt. Siehe, Umetuschda, diese Ã¶de und verlassene Welt ist nicht allzu sehr von der deinigen entfernt. Fast kannst du nach ihr greifen. In klaren NÃ¤chten siehst du sie auf den Feldern deines Volkes wie einen hellen Stern am Himmelsfirmament erstrahlen.

Du Umetuschda hast Augen, dies hier alles zu sehen. Doch deine Ohren sollen aus meinem Munde die Geschichte dieser vergangenen VÃ¶lker hÃ¶ren. Und mit deinen Worten sollst du das Erlebte deinen Kindern und deren Kindern berichten. Schreibe nieder, was du nun vernimmst.

Schreibe es zum Gedenken und zur Mahnung, auf dass alle VÃ¶lker und Menschen es erfahren. Jetzt und in fernen Zeiten. Lerne die Fehler dieser vergessenen Rasse zu vermeiden, damit sich dein Schicksal und das deines Volkes nicht auf Erden Ã¤hnlich wiederholt.

Und siehe, all die groÃŸen StÃ¤tten liegen in Schutt und Asche. Nichts ist mehr geblieben. Vernichtet sind all die wundervollen PalÃ¤ste der Herrscher, die Prunkbauten des Volkes. Nur die Ruinen zeugen von einer einstigen groÃŸen Kultur auf dieser nun leeren Welt."

Doch ich sprach zu Futonga, meinem Gebieter: "Herr, was soll ich niederschreiben? Ich verstehe viele deiner Worte nicht. Du sprichst fÃ¼r mich fremdartige Dinge, die mir unverstÃ¤ndlich sind. Wie soll ich meinem Volk die Reise auf dieses Eiland erklÃ¤ren. Sie werden meinen Worten nicht glauben, ein riesiger Vogel habe mich hierher getragen. Ein Vogel, denn du, oh Gebieter lenktest, der deine Worte verstand und deinen Befehlen gehorchte. WeiÃŸ ich, ob mein Volk das Geschriebene versteht? WeiÃŸ ich, ob es den Sinn erkennt? Deine Wunder kann ich nicht beschreiben, weil ich solches noch nie erlebte. FÃ¼hre du also meine Feder so, damit mir nichts geheimnisvoll erscheint. Denn mein Geist ist gering an Wissen und nicht reif fÃ¼r Dinge, die du tust und die du lenkst."

Und der Meister antwortete mir: "Halte fest, was deine Augen sehen und deine Ohren hÃ¶ren! Schreibe wie du denkst und wie du fÃ¼hlst. Schreibe nieder, wie ich dir die Schrift lehrte. So bewahrst du das Gesehene und das GehÃ¶rte. Alles andere werden meine Diener fÃ¼r dich notieren, damit es auch deine Kinder und dein Volk wohl verstehen.

Aber deine Ãœberlieferung wird von denen, die nach dir und nach deinen Kindern kommen, nicht verstanden. Sie werden deine Worte falsch deuten und die Schrift verfehlt erkennen. Sie wissen nicht, was der wahre Sinn ist, weil sie nicht nach ihren GefÃ¼hlen denken und sich von den MÃ¤chten des BÃ¶sen leiten lassen. So wird den Menschen in sehr fernen Zeiten unser wahres Ziel auf Erden verborgen bleiben.

Doch auch ich werde in dem groÃŸen Buch des Wissens und der Geschehnisse alles aufschreiben, fÃ¼r jene Menschen, die nach dir und deinen Kindern und den Kindern deiner Kinder kommen. Meine Worte sind fÃ¼r all jene Generationen bestimmt, die in fernen Zeiten den Erdenball bevÃ¶lkern und den Schritt zu den Sternen wagen. Dann erst wird man auf Erden den Sinn meiner Worte und meiner Taten verstehen und erfassen kÃ¶nnen.

Dein Volk und seine Nachkommen werden GÃ¶tter aus uns machen, obwohl wir keine GÃ¶tter sind. Denn es gibt nur XEBALONE. Die Menschen legen unsere Werke falsch aus. Sie werden die Ereignisse der Vergangenheit leugnen und falsche Worte finden fÃ¼r das, was einst auf Erden und am Himmel geschah. Drum halte ich dich an, Umetuschda, jeden Tag deine Erlebnisse niederzuschreiben. Reiche sie dann weiter an mich, damit ich sie aufbewahre und denen geben kann, die Jahrtausende nach dir kommen. So sehen die Menschen kÃ¼nftiger Zeiten vielleicht, wie euer Denken und Handeln war. Ermahne dein Volk, halte es an, die Worte, die du zu ihm sprichst, und die Taten, welche meine Diener und ich an den Menschen vollbringen, richtig zu verstehen und zu beachten. Zeige ihnen Gleichnisse auf, so wie ich sie dir lehrte. Sieh an diese Welt des Verderbens,

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

auf der wir stehen! Auch sie ist ein Gleichnis. Sie ist ein Denkmal der Ermahnung und des Besinnens."

Die ZerstÃ¶rung eines Planeten
So also sprach der Meister in seiner GÃ¼te zu mir. Und dann erfuhr ich mit wenigen aber weisen Worten, was sich hier auf dieser fremden Welt einst zutrug. Und es schauderte mir ob dieser geheimnisvollen Geschehnisse.

"Vor Jahrmilliarden wurde dieser Stern am Himmel geboren", sprach Futonga, mein Gebieter. "Diese Welt strahlte in ihrer BlÃ¼tezeit wie die Sonne an klaren Tagen und glÃ¼hte wie ein Schmelzofen. Bald erlosch das Feuer in ihr. Und es bildeten sich durch die Erstarrung gewaltige Berge und tiefe TÃ¤ler. Der Dampf der erkalteten Erde stieg gen Himmel. Und dort legte er schÃ¼tzend vor den Strahlen des Himmels einen GÃ¼rtel um den Planetenball. Daraus kam milder Regen und wÃ¤sserte den trockenen Boden. Und es regnete ohne Unterlass. Die Wasser sammelten sich. So entstanden bald die FlÃ¼sse und Seen. Diese wuchsen stetig an. Die Wasser flossen zu einem riesigen Meer zusammen. Und es kam die Zeit, da lieÃŸ der Regen nach und eine golden glÃ¤nzende Sonne schien durch die Wolken hindurch.

Jahrmillionen waren vergangen. Aus dem Ozean kam das Leben hervor. Auf dem fruchtbaren Land wuchsen die ersten Pflanzen in einem tropischen Klima. Nach langer Zeit erfÃ¼llte den ganzen Planeten eine groÃŸe Tierschar. Sie entwickelte sich weiter und ward immer grÃ¶ÃŸer an der Zahl. Bald aber gingen auch andere Arten aus ihr hervor. GroÃŸe Tierwesen, kleine Tierwesen. Furchtbare Kreaturen und friedvolle GeschÃ¶pfe.

Und nach abermals vielen Jahrmillionen entstand eine Kreatur, halb Tier, halb Mensch. Doch es war ein anderer Mensch als auf Erden. Der Mensch auf diesem Planeten hier hatte eine kleine Statur. Er war eine Laune der Natur, die diese seltsame Kreatur schuf. Und dieses Wesen machte sich die Welt, aus der es hervorkam, untertan. Denn recht bald erkannte es, wie sehr es allem anderen Leben auf dieser Welt Ã¼berlegen war. Der entstandene Mensch machte sich eine Freude daraus, die wehrlosen Tiere zu jagen und zu tÃ¶ten. Das Fleisch der GetÃ¶teten erwies sich als besonders genieÃŸbar und nahrhaft. Und es verlieh dem, der es aÃŸ, neue KrÃ¤fte. Bald also erkannte dieses Wesen seine Macht und Herrschaft. Jahrtausende gingen dahin. Die Wesen vermehrten sich. Bald bevÃ¶lkerten viele schreckliche Kreaturen den ganzen Planeten.

Der Mensch hier wurde immer Ã¼bermÃ¼tiger. Er wusste sehr bald das Feuer zu bÃ¤ndigen und als Waffe gegen die Feinde und die Freunde zu gebrauchen. Habgier nistete sich in den Herzen der Bewohner ein. Sie begehrten des NÃ¤chsten Besitz, sein Land und seine Untertanen. Sie nahmen sich die schÃ¶nen Weiber ihrer Nachbarn. Mit Gewalt siegten die StÃ¤rkeren Ã¼ber die Schwachen. Es gab viele KÃ¤mpfe auf dieser Welt. Und die Geschlagenen flÃ¼chteten, so weit sie es vermochten, in die Bergwelt, suchten Schutz vor den Siegern. Der Unterlegene ergab sich dem Siegreichen und war auf seine gÃ¼tige Gnade angewiesen. Jeder wollte mehr fÃ¼r sich haben zu jenen Zeiten. Viele Besiegte gerieten in Sklaverei, wo sie von ihren Peinigern bald zu Tode gequÃ¤lt wurden. Denn jene waren erbarmungslos und grausam zu den Kreaturen ihres Geschlechts und ihrer Rasse.

So zerstÃ¶rten sie sich bald in einer gewaltigen Schlacht gegenseitig und tÃ¶teten ihre BrÃ¼der und ihre Schwestern, ihre Kinder und alles Leben. Ob Mensch, ob Tier, ob Pflanze. Alles wurde vernichtet in mÃ¤chtigen KÃ¤mpfen, auf dem Land und in den LÃ¼ften. Gewaltig war das Geschrei der Wehklagenden. Und der Tod kannte kein Erbarmen. In ihrer Entwicklung hatten diese Menschenwesen viele mÃ¤chtige und fÃ¼rchterliche Waffen entdeckt, die sie in geheimen VerlieÃŸen, in HÃ¶hlen und verborgenen WÃ¤ldern bauten. Und sie zogen in fliegenden Wagen, die so schnell waren wie der Blitz, ihre
Bahnen mit den Wolken. Eherne Boote schifften Ã¼ber die Meere und spien Feuer und Rauch. Und auf dem Land fuhren ihre Gespanne schneller als das schnellste Pferd mit der tÃ¶dlichen Fracht dahin.

Nun, Umetuschda, mein Freund, liegt der Tod Ã¼ber dieser geheimnisvollen fremden Welt. Niemand

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

will sich hier niederlassen. Mein Volk meidet diesen Ort. Das unendliche Chaos hat Besitz ergriffen und hÃ¤lt diesen Planeten in seinem Bann. Mahnend hebt sich das Nichts empor. Doch es ist niemand da, der diese Zeichen sieht. Das endlose Schweigen zieht seine Bahnen durch das All. Jahrmillionen werden erneut vergehen, bevor wieder fruchtbares Leben auf dieser toten Welt entsteht. Denn die Seuche auf ihr entweicht nur langsam und unsichtbar in das ewige Universum. Dort wird das Verderben gereinigt im Strom des endlosen Kreislaufs allen Seins.

Dies Umetuschda, ist die Geschichte des Planeten Kehoron. Gebe sie weiter an deine Kinder und deine Kindeskinder. Schreibe nieder, was du von mir gehÃ¶rt. Denn ich habe dir die Schrift gelehrt. Ich gab dir das Wissen, diese Dinge zu verstehen. Mit deinem Herzen und mit deinem Verstand. Er wird das Geheimnisvolle erfassen, aber nicht verstehen.

Doch wenn die Zeit reif ist, bekommst du noch das Wissen Ã¼ber viele KÃ¼nste und von magischen Geheimnissen. Dann wird sich dein wahrer Geist Ã¶ffnen und du wirst all meine Worte und deren Sinn verstehen, und sie werden dir unvergessen sein. Ich werde dich auch im Gebrauch gewaltiger Waffen unterrichten. Die aber sollst du nur zu deinem Schutz und deiner Verteidigung einsetzen. Sie sind nicht zum Angriff oder zum Morden gedacht.

Das alles wirst du erhalten, um deinem Volk und allen Menschen in deiner Zeit Ã¼berlegen zu sein. Denn ich habe groÃŸe Dinge mit dir vor. Du sollst ein Volk, das ich dir anvertraue, leiten, als mein Prophet Ã¼ber alle Gefahren hinweg. Aber merke, Umetuschda: Das heiligste Wissen werde ich vor dir zu deinem Schutz verschlieÃŸen. Deine Generation und die Kinder, die du zeugst, sind noch nicht reif dafÃ¼r. Doch du sollst ein guter SchÃ¼ler sein. Eines Tages bist du reich an Wissen. Ich habe dich mitgenommen auf diese weite Sternenreise, um dir Dinge zu zeigen, die dir das UnverstÃ¤ndliche begreifbar machen sollen. Deiner Seele gab ich Unsterblichkeit und deinem Geist ewiges Leben. So wirst du alle Zeiten und alle Welten Ã¼berdauern. Nur dein KÃ¶rper wird vergehen. Aber wenn die Zeit naht, gebe ich dir einen neuen Leib zurÃ¼ck.

Umetuschda, ich sage es immer wieder: Schreibe alles so nieder, wie deine Augen es sehen, damit es dein Volk und alle anderen Rassen auf Erden verstehen kÃ¶nnen. Beschreibe die Wahrnehmungen, die du machst, auch fÃ¼r deine Kinder und deren Nachkommen, in verstÃ¤ndlichen Worten. Damit sie nichts falsch deuten."

ZurÃ¼ck ins Raumschiff
Nachdem der Meister zu mir gesprochen, schritten wir hinÃ¼ber zu dem groÃŸen Himmelswagen, darin wir gekommen. Wie ein riesiger Vogel stand er starr in der Ã–de, angestrahlt von den sengenden Strahlen der leuchtenden Sonne. Ein stÃ¤hlerner Arm ergriff mich und hob mich empor. Ich spÃ¼rte keine Furcht, denn mein Meister war bei mir.

Die eherne Hand setzte mich lautlos nieder im Inneren des gewaltigen GefÃ¤hrtes, das wie blankes Silber im fahlen Sonnenlicht glÃ¤nzte. Bebend und mit mÃ¤chtigem GetÃ¶se hob es ab von dem sandigen Boden, der nun wie von einem wilden Orkan entfacht aufwirbelte. Je mehr wir uns von diesem Planeten erhoben, desto stiller und ruhiger schwebte der Riesenvogel dahin. Die fremde Welt unter mir blieb zurÃ¼ck und ward immer kleiner anzusehen. Sie sah aus wie eine runde Kugel aus kaltem Gestein. Das fliegende GefÃ¤hrt trug uns fort von ihr. In die Dunkelheit der Sternenwelt hinein.

Bald gelangten wir am Himmel zu einem riesigen UngetÃ¼m. Wir schwebten mit unserem ehernen Vogel in den weit geÃ¶ffneten Rachen eines gewaltigen Himmelstieres. Es fauchte und Ã¤chzte gar wild und drohte uns zu verschlingen. Da aber mein Meister keine Zeichen von Furcht zeigte, blieb auch ich ruhig und ohne Ã„ngste.

In dem groÃŸen Maul des UngetÃ¼ms leuchtete es wie feuerrote Glut. Aber ich verspÃ¼rte keine gewaltige Hitze. Wir schwebten immer tiefer in den Schlund des riesigen Tieres hinein. Doch es fÃ¼gte uns kein Leid zu.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Dann hielt unser GefÃ¤hrt an. Der gÃ¼tige Meister geleitete mich hinaus und fÃ¼hrte mich Ã¼ber eiserne Treppen und BrÃ¼cken hinweg, auf schmalen erzenen Wegen tief in das gewaltige Himmelstier. Mir war nicht geheuer zumute bei diesen fremden Anblicken. Wir verharrten vor einem Auge des Ungeheuers. Und ich blickte hinaus aus dem mÃ¤chtigen Himmelsvogel. Da sah ich die fremde Welt, auf der wir gewesen, hoch Ã¼ber mir. Ich war erstaunt darÃ¼ber. Hatte ich sie nicht vor wenigen Augenblicken noch unter mir erblickt? War sie etwa umgekippt? Erstaunt sah ich meinen Meister an. Er lÃ¤chelte nur und legte beruhigend seine Hand auf meine Schultern. Da ward auch ich unbekÃ¼mmert.

Rasend schnell entfernten wir uns nun von diesem Planeten des Todes und der Einsamkeit. Bald sah ich ihn nur noch wie einen kleinen schwach leuchtenden Punkt unter den vielen anderen ungezÃ¤hlten Sternen inmitten des Himmels. Das alles war gewaltig anzusehen. Solches hatte ich nie zuvor erlebt. Wir flogen dahin, lautlos und von geheimnisvoller Kraft gezogen, durch die unendlichen Weiten des Alls. Und nur der Meister kannte diesen Weg. Mir aber war er fremd.

Meine Augen sahen viele Sterne. Kleine, groÃŸe, leuchtende und dunkle, von Leben erfÃ¼llte oder auch tote Welten. Und der Meister zeigte mir andere Himmelswagen, die unseren Weg kreuzten. Sie waren mÃ¤chtig und riesig anzusehen.

Mein Gebieter legte seinen Arm um meine Schultern und sprach: "Umetuschda, mein Sohn, folge mir! Ich fÃ¼hre dich in das Innere dieses Vogels. Wundere dich nicht Ã¼ber die geheimen Dinge. Es geschieht dir kein Leid."

Und ich schritt neben meinem Meister. Er fÃ¼hrte mich durch den Leib des riesigen Himmelstieres. Durch stÃ¤hlerne HÃ¶hlen, die hell erleuchtet waren. Doch nicht von Fackeln oder anderen Feuern. Das Licht kam aus den WÃ¤nden hervor. Sie strahlten wie die Sonne aber gaben keine WÃ¤rme. Die glÃ¤nzende HÃ¼lle der HÃ¶hlenwÃ¤nde allein erfÃ¼llte die Dunkelheit mit Licht.

Durch Zauberhand Ã¶ffnete sich eine TÃ¼r des gewaltigen UngetÃ¼ms, und ich gelangte mit meinem Meister von einem Raum zum anderen. Die TÃ¼ren schlossen sich hinter uns, ohne berÃ¼hrt zu werden. Ein Raum war schÃ¶ner als der andere. Jeder erstrahlte in verschiedenen Farben. Viele Diener meines Meisters in seltsamen GewÃ¤ndern begegneten uns auf unserem Weg durch die verwirrenden GÃ¤nge und RÃ¤ume. Die Dienerschar trug eine enge Haut wie aus Leder an ihrem KÃ¶rper. Um die Gelenke der Arme und FÃ¼ÃŸe waren breite metallene Ringe geschwungen. Und die HÃ¼fte bedeckte ein groÃŸer GÃ¼rtel aus hellem Stahl mit vielen funkelnden Punkten und kleinen stÃ¤hlernen RÃ¶hren. Zahllose leuchtende Sterne erblickte ich an den WÃ¤nden und den Decken der vielen HÃ¶hlen, die wir durchschritten. Erschreckt blieb ich stehen, als ich die drÃ¶hnende und geheimnisvolle Stimme eines Dieners vernahm. Doch ich sah ihn nicht. Und ich wusste auch nicht, wo er war und von welchem Ort seine Stimme erklang. Sie ertÃ¶nte Ã¼berall im Raum. Es waren Worte, die ich nicht verstehen konnte, in einer mir fremden Sprache. Und auch mein Meister redete in dieser Sprache mit seinem Gefolge.

Der himmlische Gebieter fÃ¼hrte mich nun an der Hand und sprach: "FÃ¼rchte dich nicht, mein Freund! Dies sind die Worte meiner Diener. Sie kÃ¶nnen und wollen dir nichts anhaben. Dir wird kein Schaden zugefÃ¼gt. Es sind keine Geister, die dich da umgeben. Ich spreche mit meinen Getreuen, damit sie unser fliegendes GefÃ¤hrt sicher durch das All lenken."

Wir schritten weiter. Bald erreichten wir einen groÃŸen Saal, daselbst der strahlende Thron meines allmÃ¤chtigen Meisters stand. Derart wundervolles Prachtwerk hatte ich noch nie gesehen. Alles war herrlich anzuschauen. Und voller leuchtender Farbenvielfalt. Diese SchÃ¶nheit und dieser Glanz. Nie werde ich solchen Anblick vergessen, sondern ihn stets in meinen Gedanken verwahren. Denn es gibt auf Erden nichts, was dieser Pracht gleicht. Kein Menschenwesen hat derartige SchÃ¤tze.Kein Menschenskind kann diesen Glanz zaubern.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Der Meister geleitete mich zu einer Sitzbank, die vor dem mÃ¤chtigen Thron stand. Ich konnte durch sie hindurchsehen, denn sie war aus purem und reinem Glas. Aber es zerbrach nicht, als ich mich darauf setzte. Und diese Bank schwebte in der Luft, blieb aber wie starr am gleichen Platz. Ringsum an den WÃ¤nden in dem groÃŸen Saal befanden sich Tausende leuchtende kleine Sterne in vielen bunten Farben. Und von ihnen gingen die seltsamsten GerÃ¤usche aus, die ich je vernommen hatte. Doch ich konnte ihren Sinn nicht verstehen. Es war ein Pfeifen, ein Summen, dumpfes Grollen wie ferne Gewitter, und auch schrilles Zischen. Kein Tier und kein Mensch auf Erden bringt solche TÃ¶ne hervor. Und sie schmerzten in meinen Ohren. Meinem Meister aber schienen sie nichts anzuhaben. Er ergÃ¶tzte sich an diesen GerÃ¤uschen und lauschte aufmerksam ihrem Klang.

Aus den WÃ¤nden und von den Decken herab hingen runde metallene StÃ¤be, manche so dick wie meine Oberarme. Diese StÃ¤be aber durfte ich nicht berÃ¼hren. Und auch nicht die vielen funkelnden Sterne Ã¼berall in dem groÃŸen Saal. Nur den Dienern meines Herrn blieb das vorbehalten. Denn sie verstanden den Sinn all dieser Zeichen und Geheimnisse. Doch wer unbefugt die seltsamen Dinge berÃ¼hrt, der bringt das gewaltige Sternenschiff aus seiner geraden Bahn und es kann hernieder fallen auf den Erdenball oder in die unendlichen Weiten des tiefen Alls stÃ¼rzen.

Ich wagte nicht, mich zu bewegen, denn ich hatte groÃŸe unsagbare Furcht vor dieser Herrlichkeit meines gÃ¼tigen Meisters. Diese Erscheinung war mir fremd. All die Dinge um mich erfÃ¼llten mich mit Unbehagen und Freuden zugleich.
Kein Tempel auf Erden und keine Festung glichen dieser gewaltigen Pracht. Inmitten des mÃ¤chtigen Himmelsvogels war der heiligste und grÃ¶ÃŸte Tempel des Meisters, der da bestimmt Ã¼ber die Geschicke aller Menschen auf Erden und am Himmel.

Viele Diener waren in dem groÃŸen Saal, darin ich saÃŸ, und sprachen seltsame mir unbekannte Laute in der Weltensprache, in kleine runde Scheiben, die nicht grÃ¶ÃŸer als ein Fingernagel waren. Sie trugen sie am Hals, an ihren Handgelenken oder an ihren GewÃ¤ndern. Andere Diener berÃ¼hrten die leuchtenden Sterne an den WÃ¤nden, bis diese in anderen TÃ¶nen summten oder ganz verstummten.

Mehr unter http://www.fesseler.org

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Zauberhafte MÃ¤rchenwelt

Der Frosch und die Kuh
(Kurzgeschichte fÃ¼r Kinder im Vorlesealter)

Auf einer grasgrÃ¼nen Wiese saÃŸ einmal ein grasgrÃ¼ner und fetter Frosch. Der hatte sich verlaufen und wusste jetzt gar nicht mehr weiter. Der Frosch wollte nÃ¤mlich zu seinem See. Aber im hohen Gras konnte er ihn Ã¼berhaupt nicht finden. Auch wenn der arme Kerl noch so hoch hÃ¼pfte. AuÃŸerdem war er von den vielen SprÃ¼ngen ganz mÃ¼de.

Und als der Frosch so im grÃ¼nen Gras saÃŸ und nicht mehr weiter wusste, kam eine Kuh dahergelaufen. Auf ihrem RÃ¼cken waren drei braune Flecken. Die Kuh hatte das Maul voller Gras und kaute darauf herum. Denn es schmeckte ihr prima. Sie sah den Frosch auf der grasgrÃ¼nen Wiese sitzen und machte deshalb ein paar Mal "Muh! Muh!"

Da guckte der kleine grasgrÃ¼ne Frosch empor zu der Kuh mit den drei braunen Flecken auf ihrem RÃ¼cken. Und die Kuh machte ganz groÃŸe Augen, weil der Frosch so klein war und sie ihn sonst gar nicht sehen konnte in dem grasgrÃ¼nen Gras.

"Was bist du denn fÃ¼r ein Tier? Und was machst du da unten auf meiner Wiese?", wollte die Kuh von dem kleinen Kerl wissen.

"Ich bin ein Frosch! Und ich habe mich verlaufen auf der grÃ¼nen Wiese. Jetzt finde ich aber nicht mehr zu meinem schÃ¶nen See zurÃ¼ck", antwortete der Frosch und verdrehte den Hals. So weit musste er sich zu der Kuh hoch strecken.

Auf einmal kam eine Biene angeflogen. Sie summte und brummte vergnÃ¼gt und sammelte den BlÃ¼tenstaub aus den vielen bunten Blumen auf der grasgrÃ¼nen Wiese.

Als sie die Kuh und den Frosch erblickte, setzte sie sich auf den RÃ¼cken der Kuh. Mitten auf die braunen Flecken. Dort streckte sie ihre beiden kleinen FlÃ¼gel aus. Sie war nÃ¤mlich mÃ¼de geworden vom vielen Umherfliegen. Und da kam ihr eine Kuh, auf der sie sich ausruhen konnte, gerade recht.

"Was macht denn der Frosch auf der Wiese der Kuh?", fragte die Biene neugierig und sah den kleinen grasgrÃ¼nen Kerl. Sie schwang ihre FlÃ¼gel und flog zum Frosch. Auf einem Grashalm setzte sie sich nieder und wippte vergnÃ¼gt hin und her. Dabei guckte sie den armen Frosch mit ihren kleinen Augen an.

"Ich bin herumgehÃ¼pft, bis ich auf die Wiese kam. Da wusste ich nicht mehr weiter im hohen Gras. Ich will aber wieder zu meinem See. Denn dort bin ich zu Hause. Da gefÃ¤llt es mir viel, viel besser", quakte der Frosch.

"Ich fliege ganz hoch hinaus, bis ich deinen See entdecke", sagte da die Biene zum Frosch. Und schwupp, summ summ, weg war sie. Man konnte sie nicht mehr sehen, weil sie so klein war.

Aber die Biene kam bald zurÃ¼ck zu dem Frosch und zu der Kuh auf der grasgrÃ¼nen Wiese und sprach: "Frosch, ich habe deinen See gefunden. Er ist aber ganz weit weg von hier. Da musst du sehr lange hÃ¼pfen."

Als der Frosch das hÃ¶rte, machte er ein trauriges Gesicht und sagte zu der Biene: "Meine Beine sind sehr, sehr mÃ¼de. Ich bin schon so viel herum gehÃ¼pft heute. Jetzt muss ich mich erst ein bisschen ausruhen."

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Da machte die Kuh nochmals ganz laut "Muh!" und sprach zu dem armen grasgrÃ¼nen Frosch: "Ach, weiÃŸt du, ich wollte schon immer mal zu einem richtigen See gehen. Ich bin durstig. Da kann ich von dem frischen Wasser aus dem See trinken. Setz dich also auf meinen RÃ¼cken. Ich trage dich dorthin. So brauchst du den weiten Weg nicht zu hÃ¼pfen."

Das lieÃŸ der Frosch sich nicht zweimal sagen. Er freute sich sehr. Und von einer Kuh wurde er noch nie getragen. Darum machte er also einen krÃ¤ftigen Sprung und hÃ¼pfte auf den RÃ¼cken der Kuh. Die Biene summte und brummte vergnÃ¼gt und flog schon mal voraus.

Langsam lief die Kuh Ã¼ber die grasgrÃ¼ne Wiese. Ab und zu bÃ¼ckte sie sich und fraÃŸ in aller Ruhe das saftige Gras. Dann kaute sie und ging weiter. Der Frosch aber lag auf dem RÃ¼cken der Kuh. Er ruhte sich aus und streckte sich in der Sonne. Ab und zu jedoch schaute er vom RÃ¼cken der Kuh aus nach unten. Was er da so alles sehen konnte! Die ganze grasgrÃ¼ne Wiese Ã¼berblickte er. So hoch oben war er noch niemals gewesen. Alles sah ganz anders aus.

Bald entdeckte der Frosch seinen See. Vor Freude hÃ¼pfte er auf dem RÃ¼cken der Kuh herum. Beinahe wÃ¤re er herunter gefallen. Aber die Kuh wedelte mit ihrem langen Schwanz und hielt den kleinen grasgrÃ¼nen Frosch gerade noch fest.

Als sie an den See gelangten, sprang der kleine Frosch sofort ins frische Wasser hinein und schwamm davon. Die Kuh guckte nur. Und die Biene flog hin und her und summte vergnÃ¼gt. Der Frosch drehte sich noch einmal um und winkte der Biene und der Kuh zu.

Dann sprach er zu den beiden: "Vielen, vielen Dank, dass Ihr mich hierher gebracht habt. Ich hÃ¤tte nÃ¤mlich meinen schÃ¶nen See sonst nie gefunden. Ich freue mich so sehr darÃ¼ber."

Die Biene winkte vor Freude mit ihren FlÃ¼geln und drehte in der Luft einen doppelten Purzelbaum. Die Kuh aber nahm einen krÃ¤ftigen Schluck Wasser aus dem See und muhte nur vor sich hin. Denn sie war durstig geworden vom vielen Laufen auf der groÃŸen grÃ¼nen Wiese.

Nach einer Weile setzte sich die Biene auf das Ohr der Kuh und summte: "Los, los, du dicke, faule Kuh. Wir mÃ¼ssen zurÃ¼ck. Sonst schimpft der Bauer, wenn er merkt, dass du davon gelaufen bist."

Da beeilte sich die Kuh natÃ¼rlich und lief geschwind auf ihre grasgrÃ¼ne Wiese zurÃ¼ck. Doch der Bauer hat gar nicht gesehen, dass die Kuh weg war. Denn er lag auf der grasgrÃ¼nen Wiese und schlief ganz fest und schnarchte laut. Als er erwachte, stand die Kuh neben ihm und kaute saftiges Gras.

Ja, so war die Geschichte von dem Frosch und der Kuh. Und natÃ¼rlich auch von der Biene.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Das Betakreuz

(Auszug aus Kapitel III)

Alter Inkatempel entdeckt

Die beiden nordamerikanischen ArchÃ¤ologen Dr. Curt Olsen und Dr. Joseph Ashley hielten sich bereits seit mehr als drei Monaten in der zerklÃ¼fteten Bergwelt der peruanischen Anden auf. Fernab von jeglicher Zivilisation, inmitten einer einsamen und Ã¶den Hochebene. Die Luft war hier verdammt dÃ¼nn und die Arbeit strengte mÃ¤chtig an. Ihre Aufgabe bestand darin, mit einer Vielzahl von Helfern, meist Eingeborene aus den nÃ¤chsten DÃ¶rfern des Hochlandes, unter Schutt und GerÃ¶ll begrabene Inkasiedlungen freizulegen. Ob sie fÃ¼ndig werden wÃ¼rden, wuÃŸten sie freilich nicht. Denn die Arbeit der ArchÃ¤ologen erwies sich als mÃ¼hselig und sehr langwierig. Jeder einzelne Spatenstich muÃŸte nach Spuren untersucht werden.

Eigentlich kam es nur durch puren Zufall zu den jetzigen Ausgrabungen, nachdem ein Bauer beim PflÃ¼gen seines Ackers mehrere vorgeschichtliche Tonscherben fand. Clever, wie er war, berichtete er von seinem Fund sofort den zustÃ¤ndigen BehÃ¶rden, um eine saftige Belohnung zu kassieren. Dann aber dauerte es doch noch einige Zeit, bis sich ein Expertenteam fand, das die Ausgrabungen leiten und durchfÃ¼hren wollte. Eine Routinearbeit sollte es werden. DaÃŸ die Wissenschaftler bei ihren Ausgrabungen eine sensationelle Entdeckung machen wÃ¼rden, ahnten sie natÃ¼rlich nicht. Und so stellte sich ihre Arbeit anfangs wie jede andere Ausgrabung auch dar.

Eines Tages stieÃŸen die ArchÃ¤ologen mit ihrem Team auf felsigen Untergrund. Die Arbeiter zeigten sich Ã¼berrascht, als ihre Spitzhacken auf den harten Boden trafen. Ein hartes StÃ¼ck Arbeit begann. Schon bald entpuppte sich die Freilegung als Reste eines groÃŸen Tempels. Doch von der wohl einstigen Pracht zeugte nicht mehr viel. Nur vereinzelte SÃ¤ulen standen noch an ihrem ursprÃ¼nglichen Platz. Verwittert und vermodert waren die Malereien und kaum zu erkennen. An anderen Stellen entdeckten die MÃ¤nner weitere SÃ¤ulen, die kreuz und quer im Erdreich verstreut lagen.

Wochen vergingen. Endlich war es geschafft, der Tempel von Schutt und Dreck befreit. So konnte man nun deutlich den frÃ¼heren GrundriÃŸ des Bauwerkes erkennen. Vereinzelte Mauerreste deuteten RÃ¤ume und SÃ¤le an, in denen einst ein groÃŸartiges KÃ¶nigtum regiert haben muÃŸte. Neben dem Haupttempel befand sich noch ein kleinerer Anbau, der zum grÃ¶ÃŸten Teil unter den Erdmassen der Verwitterung trotzte. Von dort fÃ¼hrte ehemals ein gepflasterter Weg zu einem zusÃ¤tzlichen Bauwerk. Monatelang dauerten die weiteren Ausgrabungen, dann hatten die Arbeiter auch diesen Tempel vom GerÃ¶ll befreit.

Olsen und Ashley schritten Ã¼ber die freigelegten Wege. Sie waren stolz auf ihre Arbeit und bestaunten die verfallenen Bauwerke. Sie konnten nun mit genaueren Untersuchungen beginnen. In einem der Tempel entdeckten die beiden Reste von Malereien an den WÃ¤nden, fanden da geheimnisvolle Schriftzeichen, die ihnen vollkommen fremd vorkamen. Wer mochten die Erbauer dieser StÃ¤tte gewesen sein? Welchem Gott oder FÃ¼rsten zu Ehren warden diese Tempel errichtet? Wie hieÃŸ der Herrscher oder KÃ¶nig, der in diesem groÃŸen Bauwerk regierte?

Aus den Schriftzeichen und Malereien ergab sich kein Hinweis auf die Baumeister oder eine bestimmte Kultur. Nichts von dem, was die ArchÃ¤ologen fanden, lieÃŸ den SchluÃŸ auf ein konkretes Volk zu. Inka hatten wohl nicht dieses Bauwerk errichtet. Die ganze Art und Weise der Verarbeitung, die Skulpturen und auch die Malereien sowie die vielen Fresken entsprachen nicht deren Kultur.

In einem der InnenhÃ¶fe nahmen Olsen und Ashley Vermessungen des Bodens vor. PlÃ¶tzlich entdeckte Dr. Ashley etwas sehr auÃŸergewÃ¶hnliches. Er bÃ¼ckte sich und schabte mit den Fingern den Schmutz von dem steinernen Untergrund.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

"Curt kommen Sie! Sehen Sie sich diese Ritzen da im Boden an. Sieht ganz so aus, als wÃ¼rde dahinter irgend etwas verborgen sein. Bestimmt eine Grabkammer. Vielleicht finden wir sogar eine alte Mumie von dem ehemaligen Herrscher", sagte er zu seinem Kollegen.

Dr. Olsen kam nÃ¤her und beugte sich nieder. "Ja, kÃ¶nnte sein", entgegnete er nachdenklich und rieb sich am Kinn.

Mit ihren HÃ¤nden scharrten die beiden MÃ¤nner den restlichen Dreck beiseite, bis sich klar die Umrisse der Steinplatte erkennen lieÃŸen. Sie holten Stemmeisen und MeiÃŸel und versuchten, den VerschluÃŸ aus seiner Verankerung zu heben. Es gelang ihnen nicht. SchweiÃŸtriefend und schwer atmend hockten sie sich auf den Boden. Ashley schÃ¼ttelte den Kopf und zog seine Stirn in Falten.

"Das Ding kriegen wir so nicht auf", stellte er fest und schaute nachdenklich auf die Steinplatte, als kÃ¶nne er die Antwort da ablesen.

Olsen nickte und zÃ¼ndete sich eine Zigarette an. Tief sog er den Rauch ein und genoÃŸ den blauen Dunst.

"Holen wir ein paar Arbeiter her. Wir kriegen das SchloÃŸ schon auf", sagte Olsen, nachdem er aufgeraucht hatte.

Er pfiff durch die Finger. Die Arbeiter schauten zu ihm herÃ¼ber. Er winkte und rief einige zu sich. SchlieÃŸlich gelang ihnen unter groÃŸer Anstrengung, die Bodenplatte zu bewegen. MÃ¼hsam war es, sie aus ihrer Verankerung zu heben. Doch dann hatten sie es endlich geschafft. Sie schauten in die Ã–ffnung und entdeckten eine Steintreppe. Sie fÃ¼hrte im Dunkeln tief unter den Tempelbau.

Die Arbeiter machten sich wieder an ihre bisherige Aufgabe. Ashley und Olsen holten zwei Lampen aus ihrer AusrÃ¼stung. Langsam schritten sie die Stufen hinab. Ihre Schritte hallten in den kahlen und dunklen GÃ¤ngen wider. In vielen Verzweigungen fÃ¼hrte der Weg immer tiefer in die verborgenen Reste dieses antiken Bauwerkes. Glatt, wie mit SteinfrÃ¤sen bearbeitet, waren WÃ¤nde und Decken. Auch die verstaubten Treppenstufen zeugten von meisterhafter Arbeit. Eine Steintreppe, gegossen wie auf dem Fabrikationsband eines modernen Betonwerkes. In den dÃ¼steren GÃ¤ngen zeigten sich keine Hinweise auf die Erbauer. Keine Schriftzeichen oder Malereien an den WÃ¤nden, was sich schon als auÃŸergewÃ¶hnlich darstellte. Keine Ornamentverzierungen, keine Nischen mit Stauen, keine Reliefs. Nur ein kalter und schlichter Gang. Trostlos und geheimnisvoll zugleich.

Ihr Forschergeist trieb die beiden Wissenschaftler jedoch unaufhaltsam weiter. Auf endlos erscheinenden Stufen ging es immer tiefer ins Erdinnere. Manchmal muÃŸten die beiden MÃ¤nner lange und schmale GÃ¤nge passieren, bis erneut Treppenstufen nach unten fÃ¼hrten. An jeder Verzweigung machte Dr. Olsen ein Kreidezeichen an die WÃ¤nde, damit sie sich nicht in dem Irrgarten verliefen. Jeden Winkel und jede Ecke leuchtete Dr. Ashley aus. In der Hoffnung, irgendeinen Hinweis oder eine besondere Entdeckung zu machen. Aber nichts dergleichen.

WÃ¤nde und Decken waren genauso wie der Boden auch hier unten exakt geschliffen. Keine Unebenheit weit und breit. Dennoch breitete sich EnttÃ¤uschung in den Gesichtern der Wissenschaftler aus, nachdem sie auch so tief unten keinerlei Schriftzeichen oder Ã¤hnliches finden konnten.

Doch sie lieÃŸen sich nicht aufhalten. Immer weiter gingen die beiden die ungewissen und dÃ¼steren Treppenstufen hinunter. Schritten durch fast nichtendende GÃ¤nge, gelangten in leere und kahle RÃ¤ume, von denen wiederum verschiedene GÃ¤nge abzweigten. Fast drohend schienen die FelswÃ¤nde sie anzustarren, als wollten sie die Eindringlinge vertreiben. Es herrschte unheimliche Stille. Nur das hallen ihrer Schritte wirkte gespenstisch in den kahlen GemÃ¤uern.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

PlÃ¶tzlich ging es nicht mehr weiter. Eine Felswand versperrte den ArchÃ¤ologen den Weg. Sie befanden sich in einer Sackgasse. Sie gingen zurÃ¼ck bis zur nÃ¤chsten Abzweigung und versuchten es in einem anderen Gang. Aber auch hier das gleiche. Also probierten sie es Ã¼berall in dem Labyrinth. Aber alle Wege endeten vor einer grauen Wand. Nirgends ein Hebel, der ihnen die Hindernisse beseitigte.

Sollte hier Endstation sein? In stummen GÃ¤ngen tief unter dem Erdreich? In kahlen RÃ¤umen, die nicht einmal einen simplen Sarkophag verbargen? Ohne den geringsten Gegenstand? Nicht mal Wandzeichnungen. Trostlos wie in einem Bergwerkschacht. Nichts deutete auf die Grabkammer eines InkafÃ¼rsten hin. Nichts auf einen rituellen Ort, einen Opferstein, eine Schatzkammer. Waren andere vor ihnen schon hier? GrabrÃ¤uber, die die SchÃ¤tze an sich nahmen? Es konnte nicht sein. Hatten sie doch diese StÃ¤tte in mÃ¼hseliger Arbeit erst freigelegt.

"Das ergibt keinen Sinn", stellte Olsen fast enttÃ¤uscht fest. "Wer errichtet solch ein aufwendiges Bauwerk? Plagt sich ab, schuftet bis zur ErschÃ¶pfung? Nur fÃ¼r nichts und wieder nichts. Eine nichtssagende Ruine."

Ein Grab voller RÃ¤tsel

So schnell gaben die Wissenschaftler aber nicht auf. Sie waren Ã¼berzeugt, hier unten in den tiefsten GewÃ¶lben, eine Entdeckung zu machen. Ihr Forschergeist trieb sie an.

"Es muÃŸ ein Weiter geben!" betonte Ashley und suchte mit seiner Lampe jeden Winkel ab. Alle versperrten GÃ¤nge schritten sie noch einmal ab, leuchteten die hintersten Ecken ab. PlÃ¶tzlich passierte der Lichtstrahl in einem der GÃ¤nge eine kleine Kerbe. Nur knapp zwanzig Zentimeter Ã¼ber dem Boden. Dr. Ashley hÃ¤tte sie beinahe Ã¼bersehen, so unscheinbar war sie. Er trat ein paarmal mit seinen Schuhen dagegen, bis sie in der Wand verschwand. Und nach wenigen Sekunden Ã¶ffnete sich wie von Zauberhand auf der ihnen gegenÃ¼berliegenden Seite fast gerÃ¤uschlos die Felsenwand. Erschrocken wichen die beiden MÃ¤nner zurÃ¼ck.

"Donnerwetter!" staunte Olsen nur und ging vorsichtig auf das dunkle Loch zu. Ashley folgte ihm vorsichtig. Sie wuÃŸten nicht, was sie erwartete.

Und hinter der steinernen TÃ¼r fÃ¼hrte eine weitere Treppe noch tiefer hinab. Ashley richtete den Strahl seiner Lampe hinein, konnte aber nichts besonderes entdecken. Neugierig gingen die ArchÃ¤ologen weiter. Es wurde jetzt allmÃ¤hlich kÃ¤lter hier unten. Die kahlen WÃ¤nde trugen ihr NÃ¶tiges dazu bei.

Die Treppe zÃ¤hlte sechsundsiebzig Stufen, fein sÃ¤uberlich und exakt in den Fels gefrÃ¤st. Sie endete in einem langen Gang. Nach etwa zweihundert Metern standen die beiden ArchÃ¤ologen erneut vor einer Felsenwand. Hier gab es nun absolut kein Weiterkommen, wie die zwei MÃ¤nner sehr schnell feststellten. Keine Kerbe in den Ecken oder an der Decke, keinen Hinweis auf den nÃ¤chsten Weg. All ihre BemÃ¼hungen, auch hier einen geheimen Mechanismus zu finden, blieben erfolglos. Es vergingen Stunden des Suchens. Sie entdeckten nichts. Olsen und Ashley gaben schlieÃŸlich fast verzweifelt auf.

Sie machten sich enttÃ¤uscht auf den RÃ¼ckweg, wollten aber trotzdem nochmal in einem der vielen anderen GÃ¤nge versuchen, einen Durchgang zu finden. Vielleicht hatten sie ja irgendwo irgend etwas Ã¼bersehen. Es muÃŸte hier unten weitergehen. Diese Sackgasse sollte und durfte nicht das Ende ihres Ausflugs in die Tiefe sein. Wozu dienten diese verborgenen GÃ¤nge? Welchen Zweck erfÃ¼llten sie? Waren es Fluchtwege? Olsen und Ashley muÃŸten es herausfinden. Das sind sie ihrem Job schuldig. Zum Resignieren waren sie nicht geboren. Irgendwo gab es ganz einfach einen Gang aus dem Irrgarten, der sie ans ersehnte Ziel fÃ¼hren wÃ¼rde. Das wuÃŸten sie. Daran glaubten sie. Dieser

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Gedanke gab ihnen neuen Mut und Zuversicht.

Die ArchÃ¤ologen schritten wieder die Stufen hinauf, welche in den nÃ¤chsten groÃŸen und kahlen Raum fÃ¼hrten, von dem sie in diese Sackgasse gelangten. Auf der obersten Stufe verharrte Dr. Olsen. An der RÃ¼ckseite der steinernen TÃ¼r entdeckte er etwas, das ihm beim Abstieg nicht aufgefallen war. Dieses seltsame Gebilde glÃ¤nzte im Strahl seiner Lampe.

"Hier Joseph, sehen Sie mal! das ist doch...- Sieht aus wie ein Amulett. Oder so Ã¤hnlich. Das haben wir vorhin gar nicht gesehen." Er kratzte mit seinen FingernÃ¤geln daran herum, um den Schmutz zu entfernen.

Ashley kam nun nÃ¤her und schaute neugierig Ã¼ber Olsens Schultern. Er staunte und sagte: "Das scheint aus Gold zu sein. Purem Gold! Und voller merkwÃ¼rdiger Schriftzeichen ist es." Er berÃ¼hrte den Gegenstand mit seinen Fingern, wollte den Jahrtausende alten Staub wegwischen, ihn von der Wand nehmen. Aber er rÃ¼hrte sich nicht. SaÃŸ fest verankert. Auch Olsen versuchte es vergebens. Er ging also rasch an die OberflÃ¤che, von wo sie gestartet waren, wollte Hammer, MeiÃŸel und anderes Werkzeug holen. Es dauerte nicht lange, bis er wieder zurÃ¼ck kam. Nun konnten sich die MÃ¤nner ans Werk machen. SchlieÃŸlich gelang es ihnen doch noch, den Fund von der Steinplatte zu lÃ¶sen, ohne ihn zu beschÃ¤digen.

Olsen wog den Gegenstand in seinen HÃ¤nden und sagte: "Er ist nicht aus reinem Gold. Dazu ist er zu leicht." Nachdenklich fuhr er fort: "Die Schriftzeichen darauf kenne ich nicht. Sie sind mir vollkommen unbekannt. Nicht solche, wie wir sie zu Massen bei alten InkaÃ¼berlieferungen oder in Tempeln gesehen haben. Und dieses Amulett scheint mir ein Kreuz anzudeuten. Obwohl es runde Formen hat."

Das Amulett hatte die AusmaÃŸe siebzehn mal vierundzwanzig Zentimeter. Seine OberflÃ¤che war mit einem goldenen Ãœberzug versehen. Der Kern bestand aus gehÃ¤rtetem Stahl. Verschiedene Kerben und Verzierungen, eingravierte unbekannte Schriftzeichen, schmÃ¼ckten Vorder- und RÃ¼ckseite.

Nachdenklich betrachteten die beiden ArchÃ¤ologen das seltsame Kreuz von allen Seiten.

PlÃ¶tzlich klopfte Ashley seinem Kollegen auf die Schultern und sagte: "Curt, bevor wir hier in diesen Raum kamen, haben wir doch in den GÃ¤ngen verschiedene Schlitze in den WÃ¤nden gesehen. Sie bedeuten irgend etwas. Vielleicht..."

Weiter sprach er nicht. Und Olsen wuÃŸte auch so, was sein Kollege meinte. Sie nahmen das Kreuz und eilten zurÃ¼ck, dem Ausgang entgegen. Gleich hinter dem ersten Gang entdeckten sie an den WÃ¤nden die verschiedenen schmalen Schlitze. Dort verharrten sie einen Augenblick.

Ashley holte tief Luft und sagte: "Jetzt kommt's drauf an." Er nahm das Kreuz und schob es in den ersten Schlitz, bewegte es hin und her. Nichts tat sich. Auch nicht beim zweiten und dritten. Sie machten weiter. Dann endlich hatte Ashley Erfolg. Beim elften Versuch vernahmen die MÃ¤nner ein schwaches Summen. Sie sahen sich erstaunt um. Doch nichts war zu sehen. Das GerÃ¤usch kam von einem unbekannten Mechanismus. Nach wenigen Sekunden gab die Wand eine zuvor unsichtbare Ã–ffnung frei. Dahinter fÃ¼hrte ein Gang ins unbekannte Dunkel. Unbehagen breitete sich nun doch fÃ¼r einen Moment bei den MÃ¤nnern aus. Dann sahen sich Olsen und Ashley an. Sie nickten, als Zeichen zum Weitergehen.

Der Gang dehnte sich in einer langgezogenen KrÃ¼mmung aus. SchlieÃŸlich endete er in einem groÃŸen runden Saal. Auch hier keine Decken- und Wandzeichnungen. Nur kahle und stumme WÃ¤nde. Wieder nichts, was auf die Erbauer hindeutete. DafÃ¼r entdeckten sie an den WÃ¤nden weitere Schlitze. Sie schoben das seltsam geformte Kreuz hinein. Nach mehreren Versuchen gab einer der Schlitze die Ã–ffnung zu einem weiteren Gang frei.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Olsen und Ashley trieb es nun unaufhaltsam weiter. Mit neuem Elan und grÃ¶ÃŸter Neugierde zog es sie durch die vielen unbekannten und dunklen Pfade eines labyrinthartigen GewÃ¶lbes tief unter der Erde. Wie lang mÃ¶gen die GÃ¤nge im Verborgenen wohl sein? Wohin fÃ¼hrten sie in ihren Wirrungen und Verzweigungen, mit all den ungezÃ¤hlten Sackgassen, die Ã¼berraschend endeten? Stumm und unentdeckt lagen sie Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende unter Schutt und Lehm begraben. Gaben sie jetzt, nach unbekannten Zeiten, ihr Geheimnis preis? Olsen und Ashley waren gespannt auf das Ergebnis.

Immer wieder standen sie vor plÃ¶tzlich endenden GÃ¤ngen und ins Leere fÃ¼hrenden Treppen. Doch das geheimnisvolle Kreuz Ã¶ffnete ihnen alle verschlossenen TÃ¼ren und WÃ¤nde. Mitunter brauchten die ArchÃ¤ologen mehr als nur ein paar Minuten, um einen Durchgang zu Ã¶ffnen. Aber sie gaben nicht auf. Was sie am ersten Tag nicht schafften, fÃ¼hrten sie anderntags fort.

Irgendwann einmal muÃŸten sie auf die GrabstÃ¤tte des FÃ¼rsten stoÃŸen, dem zu Ehren dieses einmalige Bauwerk, so kahl und so trostlos es sich auch darstellte, mit all seinen Irrwegen errichtet wurde. Und dort erhofften sie einen sagenhaften Schatz vorzufinden. Grabbeigaben, GegenstÃ¤nde, die fÃ¼r das jenseitige Leben bestimmt sein sollten.

PlÃ¶tzlich aber standen die zwei MÃ¤nner erneut in dem Raum, in welchem sie vor zwei Tagen das seltsame Kreuz hinter der SteintÃ¼re entdeckten. Sie waren in den letzten beiden Tagen im Kreis gelaufen, ohne es zu wollen oder zu wissen. Das Amulett hatte sie diesen Irrweg gefÃ¼hrt.

"Das kann doch wohl nicht wahr sein!" schimpfte Olsen los. Mit einem mÃ¤chtigen Ausbruch an FlÃ¼chen und VerschwÃ¶rungen machte er seinem Ã„rger Platz und schlug mit der Faust gegen die steinernen WÃ¤nde.

"Irgend etwas mÃ¼ssen wir falsch gemacht oder Ã¼bersehen haben", sagte Ashley und fÃ¼gte nach einer Pause hinzu: "Vielleicht Ã¶ffnet uns dieses Kreuz noch andere TÃ¼ren, die wir bisher Ã¼bersahen. Wir mÃ¼ssen eben nochmal von vorne beginnen."

Wieder machten sie sich auf die nervenaufreibende Suche. Diesmal ging es bedeutend schneller. Und diesmal durften sie nichts Ã¼bersehen oder falsch machen. Sie muÃŸten einfach Erfolg haben.

Fast ein weiterer Tag verging ohne Ergebnis. Ohne Rast irrten Olsen und Ashley durch die unterirdischen GÃ¤nge. Eine Unterbrechung gab es nicht. Erst am spÃ¤ten Abend, sie waren schon total mÃ¼de und abgespannt, beendeten sie ihre vergebliche Suche. ErschÃ¶pft sanken sie auf ihr Nachtlager.

Geheimnisvolle Schriften entdeckt

Der dritte Tag verlief wie die zwei vorangegangenen. Die beiden ArchÃ¤ologen kamen immer wieder an ihren Ausgangspunkt zurÃ¼ck. Sollten sie die Suche aufgeben? Nein, das durften sie nicht! Sie wÃ¼rden etwas finden, irgendwann. Selbst wenn es Jahre dauert.

Am vierten Tag schlieÃŸlich fÃ¼hrte der Zufall die MÃ¤nner auf die richtige Spur. Bevor die das GewÃ¶lbe hinabstiegen, setze sich Dr. Olsen noch einmal kurz auf die Steinplatte, die den Zugang zu dem unterirdischen Verlies verschlossen hatte und band den SchnÃ¼rsenkel seines rechten Schuhes. Dabei fiel sein Blick auf die Gravierungen der Platte. Ein unscheinbarer Pfeil zog ihn fast magisch an. Olsen folgte mit den Augen der VerlÃ¤ngerung, die genau auf einer noch erhaltenen SÃ¤ule im Innenhof endete. Mit groÃŸen Schritten ging er dort hin. In ihr waren viele Zeichen eingeritzt. Er tastete sie mit seinen Fingern vorsichtig ab. Dabei entdeckte er eine kleine mit Lehm verschmierten Ritze. Mit seinem Taschenmesser entfernte Olsen den Dreck und legte eine kleine Ã–ffnung frei. Dr. Ashley hatte

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

ihm dabei interessiert zugeschaut und war nun neben ihn getreten.

"Was ist?" wollte er wissen und schaute sich die SÃ¤ule an, um zu sehen, was es da besonderes gab. Er konnte sich nicht vorstellen, hier etwas aufregendes zu finden.

Sein Kollege zeigte einen zufriedenen Gesichtsausdruck. "Hier, sehen Sie", sagte er und deutete auf den Schlitz, "da kÃ¶nnte das Amulett hineinpassen. Wir probieren es."

Erwartungsvoll schob er das Amulett in die Ã–ffnung und bewegte es leicht hin und her. Kurz darauf hÃ¶rten sie ein schwaches Summen. Sie schauten sich um und entdeckten nur wenige Meter neben der SÃ¤ule im Boden eine Steinplatte, die einen unterirdischen Treppenabgang freilegte. Er fÃ¼hrte in ein dunkles Verlies hinab. Ihre Ausdauer und all die Anstrengungen wurden also doch noch belohnt. Vorsichtig gingen die beiden ArchÃ¤ologen die Stufen hinab uns Ungewisse.

Eine Unendlichkeit schien zu vergehen. Dann erreichten sie einen breiten Gang, von dem mehrere Ã–ffnungen abgingen. Wieder standen sie also vor einem Labyrinth. Sie beschritten jeden Weg. Viele fÃ¼hrten ins Leere oder endeten plÃ¶tzlich. Doch die Wissenschaftler hatten GlÃ¼ck. Das Amulett Ã¶ffnete ihnen eine steinerne TÃ¼r. Sie traten in einen groÃŸen Raum
und erschraken. Er war hell erleuchtet. Doch nirgends konnten sie eine Lampe entdecken. Das Licht schien von den WÃ¤nden und der Decke zu strahlen. Verwundert sahen sich Olsen und Ashley um. Was sie dann in noch grÃ¶ÃŸeres Erstaunen versetzte, bestand in einem auf Federbeinen ruhenden golden glÃ¤nzenden Sarkophag, den eine dicke Steinplatte bedeckte. Das ganze war wundervoll bemalt. In verschiedenen Pastellfarben. Aber nicht mit irgendwelchen Figuren oder Darstellungen von Herrschern oder Personen. Nein, es schien, als wÃ¤re der gesamte Kosmos abgebildet worden. Nicht nur unser Sonnensystem. Mehr noch als unsere MilchstraÃŸe. Auch ferne Galaxien, vÃ¶llig unbekannte und fremde Welten. Sterne, die in LehrbÃ¼chern beschrieben werden und nicht mehr als zwanzig Jahre bekannt sind.

Die ArchÃ¤ologen waren schier Ã¼berwÃ¤ltigt. Das hatten sie nun wirklich nicht erwartet. Es war mehr als nur ein Schatz. Es war, ja es war unbeschreiblich. Sie wuÃŸten nichts zu sagen und sahen sich nur staunend um.

Wer bemalte diese Grabplatte? Welcher Astronom kannte schon vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden all diese fremden Welten? Die heute teilweise noch gar nicht in diesem MaÃŸ erfaÃŸt sind. Woher hatte er dieses sagenhafte Wissen? Neben dieser Darstellung des Kosmos befanden sich auf dem Sarkophag noch fremdartige Gravuren und Schriftzeichen. Ã„hnlich denen, wie sie auch auf dem geheimnisvollen Kreuz dargestellt sind. Ihre Entzifferung wÃ¼rde sicherlich Monate dauern. Wenn Ã¼berhaupt.

Auf der Steinplatte entdeckte Olsen eine Einkerbung, die verblÃ¼ffend dem rÃ¤tselhaften Kreuz glich. Olsen legte es mit den Schriftzeichen nach unten hinein. Wie von Geisterhand schob sich jetzt die Steinplatte zur Seite und gab einen Blick ins Innere des mÃ¤chtigen Sarkophags frei. Gelblich schimmerndes Licht strahlte ihnen entgegen. Klar und deutlich konnten Olsen und Ashley den Inhalt des Sarkophags erkennen. Glaubten sie nun an einen einbalsamierten Leichnam eines InkafÃ¼rsten vorzufinden, wurden sie enttÃ¤uscht. Nicht ein menschliches Wesen war hier bestattet.

Dennoch zeigten sich die beiden ArchÃ¤ologen Ã¼berrascht von dem, was sich ihnen bot. Da lagen in dem Sarkophag fein sÃ¤uberlich geordnet unzÃ¤hlige dÃ¼nne MetallplÃ¤ttchen. Graviert mit fremdartigen Schriftzeichen, die die Wissenschaftler noch nie gesehen hatten. Die ihnen vollkommen fremd erschienen.

Ashley konnte sich einen Ausruf der Verwunderung nicht verkneifen. Und Olsen klopfte seinem Kollegen auf die Schultern.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

"Junge, Junge, das ist ein Ding", sagte er voller Freuden, "was haben wir da bloÃŸ entdeckt?" Er machte eine Pause und fuhr dann mit einem leichten Ton der EnttÃ¤uschung fort: "Aber - wo ist die Leiche?"

Ashley grinste ihn an. "Was brauchen wir einen Leichnam, wenn wir das hier haben?!" Er deutete auf den Inhalt des Sarkophags und holte einige MetallplÃ¤ttchen hervor. Ganz behutsam nahm er sie in die HÃ¤nde und hielt sie vorsichtig zwischen den Fingern.

"Das allein wird die Ã–ffentlichkeit vermutlich in Erstaunen versetzen", sagte er dann. Und er sollte recht behalten! Denn was sich da anbahnte, bedeutete ein totales Umdenken auf vielen Gebieten der Altertumsgeschichte.

Nachdem sich die erste Aufregung etwas gelegt hatte, untersuchten Olsen und Ashley den Raum nÃ¤her. Aber neben dem bereits entdeckten Sarkophag und seinem Inhalt gab es nichts weiter. Das Geheimnis der strahlenden WÃ¤nde konnten sie nicht ergrÃ¼nden. Jedenfalls nicht jetzt sofort. Obwohl besonderes interessant, erschien ihnen dieses eigenartige PhÃ¤nomen nicht so wichtig zu sein im Vergleich mit den gefundenen MetallplÃ¤ttchen. Die allein waren eine Sensation!

Eine Woche nach dem sagenhaften Fund kehrte Dr. Ashley in die Vereinigten Staaten zurÃ¼ck. Olsen blieb mit seinen Leuten an der AusgrabungsstÃ¤tte, um die Arbeiten dort zu Ã¼berwachen. Vielleicht wÃ¼rde er sogar noch eine weitere interessante Entdeckung machen. Jedenfalls erhoffte er es sich.

Dr. Ashley fÃ¼hrte in seinem GepÃ¤ck einige der vielen metallenen PlÃ¤ttchen aus der Grabkammer des Inkatempels mit sich. Es hatte viele MÃ¼hen und FormalitÃ¤ten gekostet, sie aus dem Land zum Zwecke der Ãœbersetzung ausfÃ¼hren zu kÃ¶nnen. SchlieÃŸlich aber durfte Dr. Ashley eine kleine Auswahl zur ersten Forschung mit in die Staaten nehmen.

Der Wissenschaftler wollte sich sofort mit Professor Stodynas in Verbindung setzen. Vor einigen Jahren war der Professor maÃŸgeblich an der Ãœbersetzung fremder Schriftzeichen beteiligt, die man in einer Raumkapsel fand, welche in Nevada abstÃ¼rzte. Daran hatte sich Dr. Ashley noch in Peru erinnert. Deshalb stattete er bei seiner Ankunft dem Wissenschaftskollegen einen Besuch ab.

Er vereinbarte mit dem Professor einen Termin fÃ¼r die nÃ¤chsten Tage. Bei ihrem Zusammentreffen berichtete Ashley ausfÃ¼hrlich von den Ausgrabungen in Peru und dem Fund, den er mit seinem Kollegen dort mehr zufÃ¤lligerweise machte. In Professor Stodynas' Arbeitszimmer lagen nun fein sÃ¤uberlich die wenigen MetallplÃ¤ttchen auf dem Schreibtisch. Voller Interesse betrachtete er sie. Der Ausdruck an Begeisterung stand in seinem Gesicht.

"Doktor Ashley, Sie haben einen bedeutenden Fund gemacht. Die Wissenschaft wird aufhorchen, wenn sie von Ihrer Entdeckung erfÃ¤hrt. Wir werden der Fachwelt diese Sensation prÃ¤sentieren. Wenn ich mich nicht irre, sind diese Schriftzeichen identisch mit denen, die ich damals in Nevada fand. Wenn das tatsÃ¤chlich so ist, dann sind sie auÃŸerirdischen Ursprungs."

Der Professor machte eine kurze Pause, lieÃŸ die Bedeutung seiner Worte wirken. Dann fuhr er fort: "Wir werden durch diese Schriftzeichen neue Erkenntnisse unserer Entwicklung erfahren. Vielleicht auch einen Hinweis, wo sich weiteres Geheimwissen der extraterrestrischen Besucher befindet."

Dr. Ashley horchte auf. "AuÃŸerirdische Wesen sollen die Absender dieser Dokumente sein? Das ist doch nicht mÃ¶glich. Wie kamen die hierher?" fragte er.

Professor Stodynas nickte nur und atmete tief ein. Deutlich war eine gewisse Spur von Erregung zu erkennen. "Es muÃŸ vor vielen Jahrhunderten, vielleicht sogar Jahrtausenden gewesen sein. WomÃ¶glich hatten sie hier einmal ihren StÃ¼tzpunkt. Ja, so wird es vermutlich sein", sagte er.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Unheimliche Stille herrschte fÃ¼r einen Moment. Schweigend sahen sich die beiden MÃ¤nner an. Jeder machte sich seine eigenen Gedanken Ã¼ber diesen Fund. Dann hatte sich die Spannung gelegt.

"Und Sie kÃ¶nnen das hier Ã¼bersetzen, hm?" fragte Ashley forschend, wobei er mit seinem Zeigefinger auf die vor ihm liegenden MetallplÃ¤ttchen deutete. Der ArchÃ¤ologe sah den Professor erwartungsvoll an.

Dieser nickte nur mit einem kaum wahrnehmbaren LÃ¤cheln und entgegnete: "Ja, aber ich brauche die komplette Sammlung. Die kleine Auswahl allein nutzt mir da nicht viel." Er erhob sich vom Stuhl und schritt zu seinem Wandtresor, wo er einen Ordner mit schriftlichen Aufzeichnungen hervorholte.

"Hier drin sind die Formeln, die SchlÃ¼ssel zur Offenbarung der geheimen Schriften. Ich hoffe sehr, daÃŸ Ihre Schriftzeichen mit den meinen Ã¼bereinstimmen. Dann wird es mir selbstverstÃ¤ndlich gelingen, den von Ihnen gehobenen wertvollen Schatz zum Sprechen zu bringen. Und wir werden erfahren, was uns die AuÃŸerirdischen zu sagen haben. Ich werde mich nicht scheuen, dafÃ¼r nach SÃ¼damerika zu reisen. -

In einem Inkatempel wollen Sie diese MetallplÃ¤ttchen da gefunden haben, sagten Sie? Den sie jetzt erst ausgruben? Das lag dort unentdeckt?"

Stodynas schÃ¼ttelte verwundert den Kopf und fuhr fort, ehe Ashley ihm antworten konnte: " Nein. Es war kein Bauwerk aus dem Inkareich. Die Extraterrestrier haben diesen Tempel errichtet, wie viele andere Monumentbauten Ã¼berall auf der Erde auch. Danach erst siedelten sich die Kulturen um diese DenkmÃ¤ler, wie ich sie mal nennen will, herum an. Weil die StÃ¤tten ihrer GÃ¶tter das Heiligtum, die absolute Macht, Schutz und Geborgenheit symbolisierten. Diese gÃ¶ttlichen Tempel Ã¼berstanden grÃ¶ÃŸtenteils die ZerstÃ¶rungen in all den vergangenen Jahrtausenden, wÃ¤hrend die Bauwerke der Menschen langsam verfielen."

Der Professor blÃ¤tterte in seinen Aufzeichnungen, legte sie dann zur Seite und griff zum Telefon. Er rief zwei seiner engsten Mitarbeiter, Dr. Brian Exter und Mike Shefield, zu sich. Sie lieÃŸen nicht lange auf sich warten. Der Professor stellte sie Dr. Ashley vor und berichtete in knappen SÃ¤tzen von dem Fund. Er zeigte ihnen die MetallplÃ¤ttchen.

"Meine Herren, eine neue Aufgabe wartet auf uns. Wir wollen diese Schriftzeichen Ã¼bersetzen und uns Ã¼berraschen lassen, was da geschrieben steht. Welche Botschaft halten die AuÃŸerirdischen diesmal fÃ¼r uns bereit?" sagte der Professor und sah die drei MÃ¤nner fÃ¼r einen Augenblick an. Dann fuhr er fort: "Doch lassen wir uns zunÃ¤chst von Dr. Ashley berichten, was er und sein Kollege Olsen in SÃ¼damerika erlebten."

Bis spÃ¤t in die Nacht hockten die vier MÃ¤nner zusammen und unterhielten sich Ã¼ber die Ausgrabungen, den vermeintlichen Inkatempel und vor allem seinen auÃŸergewÃ¶hnlichen und besonders geheimnisvollen Schatz.

Am nÃ¤chsten Morgen erÃ¶ffnete Professor Stodynas seinen beiden Mitarbeitern, daÃŸ ihnen allen eine Reise nach SÃ¼damerika bevorstehe. "Meine Herren, wir reisen nach Peru. Dort liegt ein Schatz und wartet auf uns."

Genau achtundvierzig Stunden spÃ¤ter landeten sie in Lima und machten sich auf den beschwerlichen Weg ins Hochland der zerklÃ¼fteten Anden. Bald hatten sie ihr Ziel erreicht.

Die Ãœbersetzung konnte beginnen. Sie bereitete wirklich nur wenig MÃ¼hen. Dennoch brauchten die Wissenschaftler mehrere Monate. Die MetallplÃ¤ttchen enthielten nÃ¤mlich eine Reihe von Zeichen, die den drei MÃ¤nnern noch unbekannt waren und keinen vernÃ¼nftigen Sinn in der Ãœbersetzung ergeben wollten.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Doch dann endlich hatten sie es geschafft. Ein Zeugnis auÃŸerirdischer Besucher auf der Erde vor Jahrtausenden lag vor ihnen. Und der Inhalt dieser Schriften faszinierte die drei Wissenschaftler aufs Neue.

Zwischenzeitlich traf auch Dr. Ashley wieder seinen Kollegen Dr. Olsen. Er lieÃŸ sich ausfÃ¼hrlich Ã¼ber den Stand der Entwicklung vor Ort unterrichten. Auch er war, wie sein Kollege, Ã¼berrascht von den uralten Ãœberlieferungen. Alle fÃ¼nf zeigten sich voller Stolz Ã¼ber ihre Arbeit. Hatten sie doch einen Beweis fÃ¼r die Anwesenheit extraterrestrischer Besucher in Urzeiten auf der Erde der Menschheit Ã¼berliefert.

FÃ¼r alle VÃ¶lker ist diese Botschaft bestimmt!

Mehr unter http://www.fesseler.org

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Autoren fallen nicht vom Himmel

Der beschwerliche Weg zum ersten Buch
(Auszug)

Niemals sollst du verzagen bei dem, was du erreichen willst. Denn der Erfolg ist ein unsichtbarer Begleiter auf deinem Weg.

Meine ersten Schreibversuche machte ich bei der Einschulung Mitte der fÃ¼nfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Heute beginnt das Schuljahr im Sommer. Damals kam man nach den Osterferien zur Schule, die Ã„lteren werden sich bestimmt noch daran erinnern. Und weil es so schÃ¶n passte, begannen wir mit dem â€žOâ€œ als ersten Buchstaben. Der bot sich hervorragend zur Ãœbung an, hatte er doch die typische Form eines Ostereis. Weil â€žOstereiâ€œ mit â€žOâ€œ beginnt, konnte ich mir das seh merken. Wir machten seinerzeit unsere ersten Schreibversuche auf einer Schiefertafel, damit nicht zu viel Papier vergeudet wurde. Das Quietschen des Griffels klingt mir heute noch in den Ohren. Nach dem â€žOâ€œ lernte ich das â€žiâ€œ. Nach dem Motto â€žAuf-ab-Auf, PÃ¼nktchen draufâ€œ klappte da AnschlieÃŸend ging es Schlag auf Schlag, bis wir alle Buchstaben des Alphabets durchhatten. Nun begannen wir, die ersten WÃ¶rter zu schreiben, zwar nur einfache Buchstabenkombinationen, aber immerhin.

Zu jener Zeit ahnte ich freilich nicht, was mir das Schreiben eines Tages bedeuten sollte.

Und dennoch muss ich es gespÃ¼rt haben: Ich entwickelte mich in Deutsch zu einem guten SchÃ¼ler und Ã¤rgerte mich maÃŸlos Ã¼ber jeden noch so kleinen Fehler, den ich machte. Oft grÃ¼belte ich stundenlang nach, wie es zu solchen Desastern, die meist auf Unachtsamkeit beruhten, kommen konnte.

SpÃ¤ter, in der Berufsschule, stand alle zwei Wochen ein Aufsatz an. Der Lehrer gab uns drei Themen vor: Ein soziales, ein allgemeines und ein Erlebnis. Ich hatte mich stets fÃ¼r die dritte Alternative entschieden und schrieb meist fiktive Geschichten. Mir war es unwichtig, ob sie wahr oder erfunden waren. Hauptsache, ich hatte meinen SpaÃŸ am Schreiben.

Nach einer Woche bekamen wir unsere Arbeiten korrigiert zurÃ¼ck. Der Lehrer machte daraus jedes Mal einen Akt der Spannung und des Nervenkitzels. Der ganze Vorgang dauerte gut und gerne eine halbe Stunde. Immer war ich der Letzte, dem der Lehrer seinen Aufsatz in die Hand drÃ¼ckte, nicht ohne belobigende Worte, die mich mitunter sehr verlegen machten aber auch mit Stolz erfÃ¼llten. Ich akzeptierte, dass ich fast jedes Mal der Beste war. Und so begann vor mehr als 40 Jahren mein erster schriftstellerischer Versuch, eher fÃ¼r den Hausgebrauch als fÃ¼r die Allgemeinheit.

Das Schreiben faszinierte mich in den Folgejahren immer wieder aufs Neue. WÃ¤hrend meiner Zeit bei der Bundeswehr fing ich an, meine Notizen zur Altertumsgeschichte zu Papier zu bringen.

Ich interessierte mich schon von Kindesbeinen an fÃ¼r mystische und unerklÃ¤rliche Dinge, stellte Fragen, auf die mir kaum jemand Antworten geben konnte, weswegen ich hÃ¤ufig als lÃ¤stig empfunden wurde. Besonders das geheimnisvolle Atlantis hatte es mir angetan. Ich stÃ¶berte in Dutzenden von BÃ¼chern, wÃ¤lzte Lexika und Fachliteratur, meinte, das RÃ¤tsel lÃ¶sen zu kÃ¶nnen und schrieb jeden Gedanken nieder. Atlantis wurde trotzdem nicht entdeckt, so viel ich auch schreiben konnte. Dann brachte mich Erich von DÃ¤nikens erstes Buch â€žErinnerungen an die Zukunftâ€œ auf die Idee, dass hochtechnisierte Zivilisationen im Altertum von extraterrestrischen Besuchern geschaffen sein kÃ¶nnten. Dennoch lebte Atlantis in mir weiter. Es war zum Symbol fÃ¼r Wohlstand und Wissen im Altertum geworden.

Mehr als zehn Jahre nach meinem Ausscheiden bei der Bundeswehr nach dreijÃ¤hrigem Dienst sollte

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

mein erster Roman entstehen. Es war zu einer Zeit, als ich wegen einer Operation mehrere Monate krank war. Hinzu kamen noch Diskrepanzen mit meiner ersten Frau. Wir brachen die diplomatischen Beziehungen ab, hatten uns innerhalb von zwei Jahren mehr und mehr auseinander gelebt. Ich zog mich in mein BÃ¼ro zu Hause zurÃ¼ck und schrieb auf Teufel komm raus, was mir gerade so einfiel. Die ersten Notizen machte ich handschriftlich, tippte sie mit einigen Korrekturen und ErgÃ¤nzungen in die Schreibmaschine, um sie hinterher wieder und wieder zu verbessern. Ich weiÃŸ nicht, wie viel Papier ich damals verbracht hatte. Ich weiÃŸ nur, wie aufwÃ¤ndig und umstÃ¤ndlich das stÃ¤ndige Tippen war. Heute mit dem Computer ist es eine Wohltat!

Ich dachte damals nicht, dass ich jemals ein umfangreiches Manuskript mit mehr als 200 Schreibmaschinenseiten zusammenkriegen wÃ¼rde. Aber die Lust kam mit dem Schreiben. UnaufhÃ¶rlich sprudelten die Gedanken und wollten zu Papier gebracht werden. Nach Ã¼ber einem halben Jahr war ich fertig. Ein dicker Packen Papier lag vor mir. Stolz blÃ¤tterte ich die Seiten von vorne bis hinten durch und stellte mir vor, wie diese Zeilen wohl in gedruckter Form aussehen wÃ¼rden.

Nun Ã¼berlegte ich, wie ich mein Werk an den Mann â€“ sprich an den Verlag â€“ bringen konnte. Wochenlang grÃ¼belte ich nach, verwarf meine Ideen wieder, dachte mir Neue aus und legte das Manuskript wieder zurÃ¼ck in die Schublade. Ein wichtiger Grund der Unentschlossenheit war meine Feigheit vor dem eigenen Talent. Ich schÃ¤mte mich sogar, meine Arbeit Kollegen oder Freunden zum Lesen zu geben. Die lachen dich bloÃŸ aus, titulieren dich als Fantasten, der nicht weiÃŸ, was er in seiner Freizeit treiben soll, dachte ich. Meine Familie bekam das Manuskript auch nie zu Gesicht. FÃ¼r sie wÃ¤re ich der absolute Spinner gewesen, der sinnlosen TrÃ¤umereien hinterher jagt. So hÃ¼tete ich mein Werk wie einen geheimen Schatz, damit ja keiner davon erfuhr.

Irgendwann nahm ich all meinen Mut zusammen und schickte das Manuskript an eine Literaturagentur. Die Adresse fand ich im Adressbuch fÃ¼r den Buchhandel, einem dicken WÃ¤lzer, der mich damals Ã¼ber hundert Mark kostete. â€šSollen die sich bei der Agentur Ã¼ber meine Kritzeleien kaputt lachen, wenn sie wollenâ€™, dachte ich. Mir war es vÃ¶llig egal, die kannten mich ja nicht.

Es dauerte fast sechs Wochen, bis ich Antwort bekam. Es war ein Brief von drei Seiten. Mein Manuskript hatten sie mir nicht zurÃ¼ckgeschickt. Der erste Gedanke, der mir kam, war: â€šDie haben das Ding gleich in den Papierkorb geworfen. Es ist das Porto nicht wert.â€™

Doch dann musste ich mich, als ich die ersten Zeilen las, hinsetzen. Ich bekam Herzklopfen und feuchte HÃ¤nde. Das hÃ¤tte mich fast vom Hocker gerissen, was mir die Agentur schrieb. Mein Manuskript sei spannend und gut. Sie lobten es in den hÃ¶chsten TÃ¶nen. Ein neuer Stern am Autorenhimmel sei aufgegangen, stand da. Ich konnte es kaum fassen und wÃ¤re voller Stolz beinahe davon geschwebt. Am liebsten hÃ¤tte ich mir diesen Brief eingerahmt und Ã¼bers Bett gehÃ¤ngt. In Gedanken sah ich schon die Schlagzeilen in der Zeitung, trÃ¤umte von einer Erfolgskarriere als Schriftsteller. Es brauchte schon einige Zeit, ehe ich aus meiner Euphorie erwachte und auf den harten Boden der Tatsachen zurÃ¼ckfand.

Noch am selben Tag antwortete ich der Agentur. Es folgte ein langwÃ¤hrender Schriftverkehr. AllmÃ¤hlich begriff ich, dass die wirklich nur mein Bestes wollten, nÃ¤mlich mein Geld. Und ich fiel darauf herein, lieÃŸ mein Manuskript fÃ¼r viel Geld lektorieren. Man schloss mit mir einen Vertrag, in dem viel gefordert aber nichts versprochen wurde. Jahrelang wartete ich auf einen Verlagsvertrag. Jeden Tag starrte ich in den leeren Briefkasten. Immer wieder fragte ich nach, bis es mir mit der Zeit zu lÃ¤stig wurde, was mich allerdings nicht davon abhielt, weiter fleiÃŸig neue Romane zu schreiben.

Ich bekam schon Schwielen an den Fingern. FÃ¼nfzehn Jahre lang habe ich geschrieben, hockte bis tief in die Nacht vor der klappernden Schreibmaschine, rauchte eine Zigarette nach der anderen.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Nach einigen Jahren heiratete ich wieder und schaffte mir kurz danach einen Computer an, schrieb alle Manuskripte von der Papierfassung in den PC, verbesserte und korrigierte erneut. Jedes Jahr wurde ein Manuskript fertig. VerÃ¶ffentlicht habe ich nichts. Dann machte ich mich selbst auf Verlagssuche. Ich druckte Tausende BlÃ¤tter Papier aus, verschickte sie, zahlte teures Porto, bis die Kasse fast leer war. Als Ergebnis bekam ich eine Absage nach der anderen. Mein Mut und meine Zuversicht verlieÃŸen mich mehr und mehr, ich begann zu resignieren. Es schien, als lieÃŸe man von einem Ballon langsam die Luft raus. Irgendwann begrub ich ein fÃ¼r alle Mal mit Wehmut im Herzen die Hoffnung vom groÃŸen erfolgreichen Schriftsteller.

Doch der Computer im Wohnzimmer, ganz hinten in der Ecke, grinste tÃ¤glich hÃ¤misch zu mir herÃ¼ber, winkte mir mit dem virtuellen Zeigefinger verfÃ¼hrerisch wie eine Prostituierte zu. Ich konnte nicht widerstehen, erlag den raffinierten VerfÃ¼hrungskÃ¼nsten, hockte mich allabendlich nach der Arbeit hin und versuchte, neue Geschichten zu schreiben. Meine Frau war schon fast am Verzweifeln, weil ich mehr Zeit mit dieser Kiste verbrachte als mit ihr. Sie war nahe dran, diese verdammte Maschine aus dem Fenster zu schmeiÃŸen.

Um mein kÃ¼nftiges Leben nicht mit dieser stumpfsinnigen Maschine zu verbringen, sonderte ich mich von diesem verdammten GerÃ¤t ab und widmete mich mehr meiner Frau.

So vergingen einige Jahre ohne Schreiberei. Die ausgedruckten Manuskripte verstaubten langsam in der Schublade. Vielleicht wird man sie eines Tages, wenn ich schon lÃ¤ngst nicht mehr lebe, finden und verÃ¶ffentlichen, dachte ich.

Aber ich bedauerte, diese Werke, in der so viel Arbeit und MÃ¼he steckten, einfach so verkÃ¼mmern zu lassen. Die technische Entwicklung war unaufhaltsam fortgeschritten. Mittlerweile verschickte man Disketten, vollgepackt mit Daten. Ich schloss mich diesem Trend an, versuchte auf diese Weise einen Verleger zu finden. So sparte ich die teuren Papierausdrucke samt dem hohen Porto. Ich hoffte, doch noch einen gnÃ¤digen Verlag zu finden, der sich meiner Werke annahm. Doch wieder erlag ich einem Trugschluss. Niemand begeisterte sich fÃ¼r meine Arbeiten, ja man legte noch nicht einmal die Disketten â€“ spÃ¤ter waren es CD-ROM â€“ ins Laufwerk, um auch nur einen flÃ¼chtigen Blick auf den Inhalt zu werfen. In mir begann eine unsÃ¤gliche Wut gegen all die arroganten und blasierten Lektoren auf ihrem KÃ¶nigsthron aufzukeimen. All mein Groll und meine Verbitterung halfen nicht, brachten mich keinen Schritt weiter.

Dann, eines Tages, geschah das Wunder! Ein Verlag wÃ¤hlte aus meinen mehr als 10 Manuskripten ein bestimmtes aus.

Mehr zu diesem Buch unter "Anthologie" auf:
http://www.buchvorstellung.net

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Leben schmeckt anders

"Leben schmeckt anders" ist eine sehr gute Mischung von KurzerzÃ¤hlungen, die alles geben, was des Lesers Herz verlangt: Witz, Spannung, Kurzweil, Liebe, Ironie, Ernst etc.
â€žDer Mix machtÂ´sâ€œ â€“ die Verschiedenartigkeit der Geschichten sorgt fÃ¼r ansprechende Unterhaltung.

Insgesamt 9 Autoren der SCHREIBWERKSTATT FELDKIRCH haben sich an dieser Anthologie beteiligt, die im September 2006 im Novum-Verlag (ISBN 3-902546-36-0) erschienen ist.

Auszug aus meinem Beitrag "Roter Schnee":

Die StraÃŸe war spiegelglatt, noch vor einer Stunde hatte es mÃ¤chtig geschneit. Vorsichtig steuerte Lothar seinen Golf in eine der wenigen freien Parkbuchten am Fahrbahnrand. Die hoch aufgetÃ¼rmten Schneehaufen entlang der StraÃŸe brauchten den meisten Platz. Direkt vor Lothars Ziel, der Kneipe, gab es wegen der ohnehin schon schmalen Gehsteige keine ParkplÃ¤tze. Nur durch enge Hofeinfahrten getrennt standen hier die HÃ¤user des kleinen Ortes dicht aneinander gereiht entlang der HauptstraÃŸe.
Eisiger Nordwind blies Lothar schneidend ins Gesicht, als er seinen Wagen verlieÃŸ und in seine Stammkneipe â€žZum GrÃ¼nen Baumâ€œ auf der anderen StraÃŸenseite eilte. Beide HÃ¤nde hatte schÃ¼tzend in den Hosentaschen vergraben, so als kÃ¶nnte er damit der grimmigen KÃ¤lte entgehen.
Lothar stieÃŸ die KneipentÃ¼r auf und betrat den Gastraum, wo ihn drÃ¼ckende WÃ¤rme empfing, die sich wie ein glÃ¼hendes Eisen auf seine frostige Stirn legte. Es stank nach abgestandenem Bier und kalter Zigarettenasche. Viel war noch nicht los um diese Zeit, so kurz nach sieben am Abend. An zwei Tischen saÃŸen einige GÃ¤ste, am Tresen hockte sein Nachbar Bernd. Lothar zog seine Jacke aus und hÃ¤ngte sie an den Garderobenhaken.
â€žMach mir ein Pils!â€œ, rief Lothar dem Wirt zu, der hinter dem Tresen stand und eifrig GlÃ¤ser spÃ¼lte. Lothar rieb seine kalten HÃ¤nde, um sich aufzuwÃ¤rmen und hockte sich neben Bernd, wÃ¤hrend sein Blick durch den fast leeren Gastraum streifte.
â€žVerdammt kalt heute. Kein Wunder, dass auÃŸer den paar alten Knackern da hinten kein Mensch hier istâ€œ, meinte Bernd treffend, der Lothars Blick folgte.
Im Laufe des Abends fÃ¼llte sich das Lokal mehr und mehr, bald waren fast alle PlÃ¤tze an den Tischen besetzt. Nur an der Theke blieben Lothar und Bernd die einzigen GÃ¤ste.
Kurz nach zehn betrat Sabine das Lokal, Lothar hatte sie sofort bemerkt. FÃ¼r einen Moment blieb sie zaudernd an der TÃ¼r stehen. Dieser Augenblick erschien Lothar wie eine Ewigkeit, gab er ihm Gelegenheit, Sabines schlanken KÃ¶rper zu bewundern, der ihn stets aufs Neue faszinierte, wenn er diese Frau erblickte. Sie hatte ihre Reize, von denen sich Lothar nicht lossagen konnte: Ihre rehbraunen Augen, die leicht gelockten, schulterlangen dunklen, fast schwarzen Haare, der gebrÃ¤unte Teint, ihre makellose Haut, mit 36 Jahren zeigte sie noch keine Falten. Nur wenn Sabine lachte, bildeten sich an den Augen ganz leichte FÃ¤ltchen, die aber nur bei genauem Hinsehen wahrnehmbar wurden. Die sanft vorstehenden HÃ¼ftknochen lieÃŸen ihren ohnehin schon schlanken KÃ¶rper noch eleganter wirken. Die Jeans passte sich exakt der Form ihrer Beine und des Hinterns an. Da war wirklich kein Fetzen Stoff zu viel. Lothar wunderte sich, wie man bei dieser EiseskÃ¤lte solch enge Hosen tragen konnte. Sie endeten in Stiefeln aus braunem Wildleder, die ihr bis knapp zu den Knien reichten.
Sabine! Auf sie hatte Lothar schon den ganzen Abend insgeheim gehofft. Er spÃ¼rte, wie sein Herz ungewollt ein paar Takte schneller schlug. Sie war die Frau, die er begehrte und nach der er sich sehnte, von der er fast Tag und Nacht trÃ¤umte, mit der er gerne ins Bett gestiegen wÃ¤re. Mein Gott, was hÃ¤tte Lothar dafÃ¼r gegeben! Aber es ging nicht, Elke und die Kinder bildeten ein verdammt starkes Argument dagegen.
Lothar winkte Sabine zu, sie kam und setzte sich auf den freien Barhocker neben ihn.
â€žTrinken wir einen zusammen?â€œ, fragte Lothar.
â€žKlar dochâ€œ, nickte Sabine lÃ¤chelnd und bestellte ein Mineralwasser.
Es blieb nicht dabei, man trank noch mehr an diesem Abend. Sie saÃŸen bis kurz nach Mitternacht

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

zusammen. Lothar war zufrieden, die Anwesenheit von Sabine machte ihn glÃ¼cklich, er flirtete gerne mit ihr. Aber mehr spielte sich bisher nicht ab, auch wenn er es gewollt hÃ¤tte. Sabine war ganz anders als Elke. Kein Wunder, nach fast zwanzig Jahren Ehe stellte sich neben Langeweile und Stumpfsinn vor allem auch Abenteuerlust nach neuen Horizonten ein. Zwanzig Ehejahre bedeuteten auch, jeden Winkel vom KÃ¶rper des Partners in- und auswendig zu kennen. Da blieb kein Raum mehr fÃ¼r neue Entdeckungen. In Sabine aber mit ihren 36 Jahren steckten so viele unbekannte und geheimnisvolle Zonen, die erforscht, durchstreift werden wollten.
Einen festen Freund hatte Sabine nicht, sie lebte zu Hause bei ihren Eltern. Ein verheirateter Mann wie er hatte keine Chance auf eine schnelle Nummer so nebenher. Sabine konnte ihn schlieÃŸlich nicht einfach mit nach Hause nehmen, jeder im Dorf kannte ihn und wusste, dass er verheiratet war und zwei Kinder hatte. Aber vielleicht bot sich eines Tages die Gelegenheit, mit Sabine ins Bett zu gehen.
â€žFÃ¼r mich wirdâ€™s Zeit, es ist schon spÃ¤t.â€œ
Wie aus weiter Ferne klangen Sabines Worte an Lothars Ohr und rissen ihn aus seinen zÃ¼gellosen GedankengÃ¤ngen.
â€žWie, was meinst du?â€œ, fragte er leicht verwirrt.
â€žGanz einfach, ich verschwinde jetzt, morgen muss ich wieder frÃ¼h rausâ€œ, betonte Sabine und fuhr nach einem kritischen Blick zur Uhr fort: â€žDas heiÃŸt heute schon, es ist bereits nach zwÃ¶lf. Du solltest dich langsam auch auf den Weg machen. Oder willst du hier Ã¼bernachten?â€œ
Lothar hob die Schultern, formte die Lippen zu einem Schmollmund als Zeichen der Unzufriedenheit und deutete mit dem Zeigefinger nach Sabine. Aber in Anbetracht des schon betrÃ¤chtlichen Alkoholkonsums fiel es ihm schwer, die richtigen Worte zu finden. Je mehr Lothar getrunken hatte, desto mutiger war er geworden.
â€žIch sage dir eins: Morgen sehen wir uns wieder, dann trinken wir einen oder zwei ..., und dann knutschen wir beide mal so richtig drauf los. Klar?â€œ
Sabine winkte grinsend ab. â€žWas deine Elke wohl dazu sagen wÃ¼rde? Lass sie das bloÃŸ nicht hÃ¶ren, sonst kratzt sie uns beiden die Augen aus und lÃ¤sst dich nicht mehr fort ...â€œ
Mit einer heftigen Handbewegung wehrte Lothar ab und fauchte: â€žAch die Alte! Die kann mir gestohlen bleiben. Mit der ist doch nichts mehr los, das ist eine alte Schachtel, taugt nichts im Bett ... Aber du! Wir beide gehen irgendwann noch in die Kiste, verlass dich drauf!â€œ
Sabine hÃ¶rte nicht mehr hin, was Lothar im Suff redete, sie stand auf und holte ihre Jacke von der Garderobe.
Lothar hatte leicht die Orientierung verloren, er blickte suchend durchs Lokal und sah gerade noch, wie Sabine ihre dicke Lederjacke Ã¼berstreifte und zur TÃ¼r eilte. Er rief ihr hinterher: â€žFahr vorsichtig, es ist glatt ...â€œ
Doch in dem Stimmengewirr konnte Sabine ihn nicht verstehen. Es kÃ¼mmerte sie sowieso nicht, sie wollte mÃ¶glichst rasch nach Hause.
Lothar hielt es auch nicht lÃ¤nger, er hatte genug fÃ¼r heute, trank sein Bier leer, bezahlte und torkelte hinaus. Sebastian, ein Kollege, der fast den ganzen Abend neben ihm gesessen hatte, begleitete ihn.
Als sie die StraÃŸe betraten, kramte Lothar umstÃ¤ndlich seinen AutoschlÃ¼ssel aus der Hosentasche. Sebastian musterte ihn kritisch und fragte vorwurfsvoll: â€žWillst du etwa noch fahren in deinem Zustand?â€œ
Lothar sagte nichts, nickte nur.
â€žMensch, wenn dich die Bullen erwischen, ist dein Lappen weg!â€œ
Lothar hob kurz den Kopf und entgegnete dann selbstsicher: â€žSchau dich um: Die StraÃŸen sind schneebedeckt. Glaubst du, die kommen mitten in der Nacht hier hoch? Die sind froh, wenn sie bei der KÃ¤lte in ihrer warmen Revierstube hocken kÃ¶nnen.â€œ
Die eiskalte Winternacht lieÃŸ Lothar erzittern. Er schÃ¼ttelte sich und krempelte den Kragen seiner Jacke hoch.
â€žSo, ich will los, ist verflucht kaltâ€œ, stÃ¶hnte er und rieb sich die HÃ¤nde.
Sebastian stampfte auf dem verschneiten FuÃŸweg entlang, er wohnte nur wenige HÃ¤user entfernt, wÃ¤hrend Lothar Ã¼ber die StraÃŸe zu seinem Wagen torkelte. Die Scheiben waren rundum zugefroren. Zum GlÃ¼ck hatte Lothar einen Eiskratzer dabei, der immer griffbereit im Handschuhfach lag. Lothar kratzte die Windschutzscheibe frei, er brauchte unbedingt klare Sicht. Hier in der Gegend rannte nachts Ã¶fters unerwartet Rotwild Ã¼ber die StraÃŸe. Es war nicht auszudenken, wenn ihm so ein Reh

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

vors Auto springen wÃ¼rde, was das fÃ¼r einen Blechschaden verursachen kÃ¶nnte. Das ging mÃ¤chtig ins Geld, und das hatte er nicht.
Das Kratzen strengte an, vor allem weil durch die KÃ¤lte seine Finger vollkommen klamm wurden und er am ganzen KÃ¶rper zitterte. Endlich hatte es Lothar geschafft und konnte starten. Bis zu seinem Haus waren es knapp zwei Kilometer, er wohnte am anderen Ende des Dorfes. Die StraÃŸen wirkten wie ausgestorben, kein Fahrzeug und keine Menschenseele waren so spÃ¤t unterwegs. In der Dunkelheit der verschneiten Winterlandschaft zeichnete die Natur gespenstische Schatten in den klaren Sternenhimmel. Wie schemenhafte Geister tauchten im Scheinwerferlicht die vereinzelt am StraÃŸenrand stehenden BÃ¤ume mit der Last ihrer schneebedeckten Ã„ste auf.
Nach einer weit auslaufenden Rechtskurve kam eine lange Gerade, eine vertraute Strecke fÃ¼r Lothar. Er beugte sich vor, starrte durch die Windschutzscheibe nach oben. ZunÃ¤chst noch schwach, aber je mehr er seine Augen auf den Nachthimmel konzentrierte, desto deutlicher konnte er die Sterne funkeln sehen. Das da Ã¼ber ihm musste der groÃŸe Wagen sein und dort der Polarstern, im SÃ¼dosten musste irgendwo das Sternbild Orion sein, das Lothar an eine schief stehende Eieruhr erinnerte. SchÃ¶n sahen sie ja aus, diese glitzernden Punkte ...
PlÃ¶tzlich ein ungewohnter dumpfer Schlag! Erschreckt fuhr Lothar zusammen und sah gerade noch einen groÃŸen, dunklen unfÃ¶rmigen Gegenstand Ã¼ber die Motorhaube fliegen, von dort wieder zurÃ¼ck auf die verschneite StraÃŸe, wo er in einer Schneewehe liegen blieb. Lothar bremste den Wagen ab, hatte seine MÃ¼he, ihn auf der glatten Fahrbahn zum Stehen zu bringen. Mit zitternden Beinen stieg er aus, jetzt war er mit einem Mal vÃ¶llig nÃ¼chtern. Hatte er etwa einen Begrenzungspfahl umgenietet? Lothar schaute sich grÃ¼ndlich um, so weit dies in der Dunkelheit mÃ¶glich war. Dort hinten lag ein komischer Gegenstand am StraÃŸenrand, Lothar ging darauf zu, wurde mit jedem Schritt langsamer. Das war nicht irgend so ein harmloses Ding, das sah eher nach einem menschlichen KÃ¶rper aus, was er trotz der Finsternis sofort nur allzu deutlich begriff. Gegen den hellen Schnee zeichnete sich diese dunkle Gestalt wie ein verschwommener Schatten ab.

Mehr unter http://www.fesseler.org

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

SIE SIND DA - packender Thriller Ã¼ber UFOs

Textauszug aus Kapitel 3

Implantate

Benjamin und Jasmin saÃŸen im Wohnzimmer. WÃ¤hrend Jasmin die Blumen auf der Fensterbank goss, schaute ihr Benjamin eine Weile stumm zu. An seinem Gesichtsausdruck konnte man die Anspannungen der letzten Zeit erkennen. Vor allem sorgte er sich um seine und Jasmins TrÃ¤ume der letzten Tage. Eine schlimme Vermutung belastete Benjamin, fÃ¼r die er keine konkrete BestÃ¤tigung fand.
â€žSie sind da! Sie sind wirklich da! In uns, um uns ... Ã¼berall. Wir sind in ihrer Gewaltâ€œ, sagte Benjamin aufgeregt zu Jasmin.
Sie drehte sich langsam um und starrte ihn entgeistert an. War er jetzt vÃ¶llig durchgedreht? Was und vor allem wen meinte er?
â€žIch verstehe nicht ... Wer ist da?â€œ
Benjamin deutete nach oben Richtung Decke und hob vorsichtig den Kopf.
â€žDie da!â€œ, meinte er mit krÃ¤chzender Stimme. â€žDie AuÃŸerirdischen, die Marsmenschen, die Wesen einem anderen Stern ...â€œ
â€žDu spinnst ja!â€œ, fuhr Jasmin dazwischen und schÃ¼ttelte nur verwundert den Kopf.
â€žNein, neinâ€œ, wehrte Benjamin heftig ab. â€žIch sage dir. Es ist wirklich so! - Ich habe sie zwar nicht gesehen, aber ich spÃ¼re sie ... ich fÃ¼hle sie. Es ist unheimlich ... ich darf gar nicht daran denken, sonst Ã¼berkommt mich eine GÃ¤nsehaut am ganzen KÃ¶rper.â€œ
Jasmin nahm ihn nicht ganz ernst. Wie sollte sie auch? Sie tippte nur mit dem Zeigefinger der rechten Hand mehrmals an die SchlÃ¤fe.
Benjamin lieÃŸ nicht locker. â€žErinnerst du dich an deinen Traum? WeiÃŸt du noch, was du mir neulich sagtest? - Ich habe es mir genau gemerkt. Und zwar deshalb, weil ich in letzter Zeit Ã¤hnliche TrÃ¤ume hatteâ€œ, sagte er und schaute Jasmin fragend an. Sie schien einen Moment zu Ã¼berlegen. Jedenfalls rollten ihre Augen unsicher hin und her.
â€žMeine TrÃ¤ume?â€œ, fragte Jasmin. â€žWas haben die denn mit deinen AuÃŸerirdischen zu tun? Ich sehe absolut keinen Zusammenhang ...â€œ
â€žAber ich!â€œ, unterbrach Benjamin. â€žSie haben uns entfÃ¼hrt! Mitten in der Nacht, als wir tief und fest schliefen ... Wer weiÃŸ, was sie mit uns gemacht haben.â€œ
â€žDu hast wirklich â€˜ne Meiseâ€œ, fuhr Jasmin dazwischen. â€žWie sollten sie mich entfÃ¼hrt haben? Denn du, ich hÃ¤tte das nicht gemerkt? Und warum sollten sie mich, ausgerechnet mich, entfÃ¼hren? Das ist absoluter Quatsch, was du sagst!â€œ
â€žNein!â€œ entgegnete er resolut.
â€žDann beweise es mir!â€œ, forderte Jasmin.
Kleinlaut entgegnete Benjamin: â€žIch kann es nicht ...â€œ
Prompt fÃ¼gte Jasmin bissig hinzu: â€žDann erzÃ¤hle nicht solchen Mist ... und erschrecke mich nicht so!â€œ
Sie kÃ¼mmerte sich wieder voller Hingabe um die Blumen, indem sie mit einem feuchten Lappen Ã¼ber die verstaubten BlÃ¤tter des Gummibaums wischte.
â€žNun lass doch endlich mal die dÃ¤mlichen Blumen und kommâ€™ hierherâ€œ, sagte Benjamin gereizt. â€žIch habe mit dir zu reden!â€œ
Jasmin legte den Lappen zur Seite, zog die Gardine gerade und kam nÃ¤her. Vor dem Couchtisch blieb sie kurz stehen, stemmte die HÃ¤nde in die HÃ¼fte und fragte: â€žWarum bist du denn so wÃ¼tend? Das kÃ¶nntest du auch ein bisschen netter sagen.â€œ
Benjamin klopfte mit der HandflÃ¤che auf die Couch und deutete ihr an, neben ihm Platz zu nehmen.
â€žSetzâ€™ dich, bitte!â€œ, sagte er.
Jasmin gehorchte und hockte sich neben ihn. Sie legte ihre HÃ¤nde auf seine Knie und flÃ¶tete: â€žWas ist denn mein Knubbi? Hast du Sehnsucht nach mir? Wollen wir ein Nickerchen machen?â€œ
Benjamin schÃ¼ttelte den Kopf und blieb ernst. AbschÃ¤tzend blickte er Jasmin an und spielte dabei unbeholfen mit den Fingern, so als wisse er nicht, wohin mit seinen HÃ¤nden.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Nach einigem ZÃ¶gern begann er: â€žIch mache mir ernsthaft Sorgen um unsere TrÃ¤ume. Da geht was nicht mit rechten Dingen zu. Irgendetwas Undefinierbares kommt auf uns zu ... etwas Unheimliches ... Drohendes. Ich spÃ¼re es ganz deutlich. Das Unheil ist sehr nah ...â€œ
EntrÃ¼stet stand Jasmin mit einem Satz auf. Sie schaute auf Benjamin herunter, der wie ein Junge, den man getadelt hatte, auf der Couch hockte.
â€žDu nervst mit deinem blÃ¶den Gelabere! Kannst du nicht was VernÃ¼nftiges reden? Ich habe wirklich keine Lust, mir diesen Schmarren anzuhÃ¶ren ... Ich glaube, es ist besser, wenn ich nach Hause gehe und erst zurÃ¼ckkomme, wenn du wieder bei klarem Verstand bist.â€œ
Benjamin fuhr hoch. â€žNein!â€œ, stieÃŸ er laut hervor. â€žDas kannst du nicht machen ...â€œ
â€žIch kann noch viel mehrâ€œ, fuhr Jasmin barsch dazwischen. â€žIch habe jetzt nÃ¤mlich endgÃ¼ltig gen von deinem GesÃ¼lze.â€œ
Sie drehte sich um und eilte zur Diele hinaus. Auf der Garderobe lagen ihre SchlÃ¼ssel. Sie schnappte sie und ging zur HaustÃ¼r. Benjamin rannte ihr hinterher und hielt sie am Ã„rmel fest.
â€žHalt, nein, warteâ€œ, lenkte er ein. â€žBleibâ€™ hier und lass uns in Ruhe reden ...â€œ
â€žAber nicht Ã¼ber dieses Thema!â€œ Sie musterte Benjamin kritisch. Er nickte ergeben.
Jasmin legte ihre SchlÃ¼ssel zurÃ¼ck auf die Garderobe und folgte Benjamin ins Wohnzimmer. WÃ¤hrend er wieder auf der Couch Platz nahm, widmete sie sich erneut Benjamins Blumen. Er schaute ihr nur zu, sagte aber keinen Ton. Als Jasmin fertig war, hockte sie sich gegenÃ¼ber dem Couchtisch in den Sessel. Unruhig blickte Benjamin zu ihr hinÃ¼ber.
Jasmin schien zu spÃ¼ren, dass ihn kummervolle Gedanken bedrÃ¼ckten. Und sie ahnte auch, was es sein konnte. Fast drohend warnte sie ihn: â€žNicht schon wieder ... sonst gehe ich wirklich. Du kannst mit mir Ã¼ber alles reden. Nur nicht darÃ¼ber. Ich halte nichts von deinen Spinnereien ...â€œ
â€žEs sind keine MÃ¤rchen. Du solltest mit mir darÃ¼ber diskutierenâ€œ, begann er. â€žUnd dann wirst sehen, dass ich recht habe ... Und wenn du nicht Ã¼berzeugt bist, vergessen wir das Ganze einfach. â€“ Versprochen! Ich werde nie mehr damit anfangen.â€œ
Jasmin lÃ¤chelte. Benjamin tat ihr Leid, wie er so niedergeschlagen und armselig auf der Couch hockte und die HÃ¤nde gefaltet hatte. Er ist schon ein komischer Kauz, dachte Jasmin, aber ein lieber. Man konnte ihm eigentlich nicht bÃ¶se sein.
â€žAlso gutâ€œ, sagte sie mit einem verschmitzten Grinsen, â€žich hÃ¶re dir zu. Welche Probleme hast du m deinen TrÃ¤umen? SchÃ¼tte einfach dein Herz aus. - Aber versuche ja nicht zu Ã¼bertreiben. Sonst breche ich sofort ab.â€œ
â€žKeine Angstâ€œ, beruhigte er sie. â€žIch bleibe ganz sachlich und nÃ¼chtern, werde auch nich Ã¼bertreiben, sondern mich nur an die Fakten halten, die mir durch den Kopf gehen und mich schon seit ein paar Tagen beschÃ¤ftigen.â€œ
Jasmin nickte und hÃ¶rte geduldig zu. Benjamin zog Vergleiche seiner und Jasmins TrÃ¤ume und versuchte, gemeinsame Verbindungen herzustellen. Er konnte einfach nicht glauben, dass zwei Menschen mit unterschiedlichen Gedanken und Regungen fast identische TrÃ¤ume haben konnten. Ein solcher Zufall war fÃ¼r ihn unvorstellbar.
Als Benjamin mit seinen ErklÃ¤rungen geendet hatte, wollte Jasmin wissen: â€žSelbst auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole: Was hat das alles mit AuÃŸerirdischen zu tun? Glaubst du etwa, sie wÃ¼rden unsere TrÃ¤ume lenken und steuern? - Ich glaube es jedenfalls nicht. Vielmehr glaube ich, dass unsere TrÃ¤ume - nicht nur deine und meine, sondern aller Menschen, symbolischen Charakter besitzen und uns irgendeine Botschaft Ã¼bermitteln wollen. - Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie du ausgerechnet einen Bezug auf AuÃŸerirdische herstellen willst?â€œ -
Sie schaute Benjamin skeptisch an und wartete auf eine Antwort von ihm.
â€žDas kann ich dir sagenâ€œ, legte er los. â€žIch habe mich neulich mit einem Kollegen Ã¼ber UFOs und allem was damit zusammenhÃ¤ngt unterhalten. Und er hat mich auf die Idee gebracht.
Kannst du dir vorstellen, wie viele Menschen schon von AuÃŸerirdischen entfÃ¼hrt wurden, ohne dass sie es merkten? - Ich kann es dir sagen. Es sind eine ganze Menge. Und ihnen allen wurde die Erinnerung aus ihrem GedÃ¤chtnis gelÃ¶scht ...â€œ
â€žHoffentlich ist bei dir nicht zu viel gelÃ¶scht wordenâ€œ, spÃ¶ttelte Jasmin und grinste.
Benjamin winkte ab, lieÃŸ sich nicht auf diese Provokation ein und fuhr unbeirrt fort: â€žDu kannst mir glauben. Es ist wirklich so. Und ich denke, dir und mir ist das gleiche Schicksal widerfahren. Das Einzige was wir davon wissen, wird uns nun in symbolisch wirkenden Traumbildern vorgeschwindelt.

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

- Ich denke, wir sollten vorsichtig sein und genau darauf achten, was in nÃ¤chster Zeit geschieht ...â€œ Jasmin lachte. Sie fand albern, was Benjamin so geschwollen tÃ¶nte. Er konnte sie jedenfalls nicht von seinen Ansichten Ã¼berzeugen.
â€žLass uns dieses Thema fÃ¼r heute beendenâ€œ, schlug sie vor, â€ždu kannst aufpassen, ich aber benehme mich wie sonst auch. An meinem Leben wird sich nichts Ã¤ndern. - Und wenn du ein grÃ¼nes MarsmÃ¤nnchen siehst, sagst du mir Bescheid ...â€œ Sie lachte erneut.
Benjamin sah ein, dass es keinen Sinn hatte, noch weiter mit Jasmin zu diskutieren. Ihn konnte keiner von seinem Verdacht abbringen. Er war Ã¼berzeugt, dass unbegreifliche Dinge abliefen, die noch schlummernd ihrer Offenbarung harrten.

Mehr zu diesem Buch unter
http://www.sie-sind-da.buchvorstellung.net

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Hoppala!"

Auszug aus dem Kinderbuch "Hoppala!" - Kurzgeschichten fÃ¼r Kinder im Vorlese- und Erstlesealter

Auf dem Bauernhof

Monika besucht einmal in der Woche ihre Oma. Die hat einen groÃŸen Bauernhof mit sehr vielen Tieren drauÃŸen auf dem Land. Da gibt es Enten und GÃ¤nse, KÃ¼he mit KÃ¤lbchen, Pferde, Ponys und Schweine, groÃŸe und kleine, dicke und nicht ganz so dicke. Und natÃ¼rlich hat die Oma auf ihrem Bauernhof auch eine Menge KÃ¤tzchen. Die sind noch ganz klein und kÃ¶nnen kaum laufen. Sie torkeln auf ihren vier PfÃ¶tchen umher und sind richtig ver-spielt.
Monika nimmt manchmal einen Grashalm und kitzelt damit die Nasen der KÃ¤tzchen. Die haben erst mal genieÃŸt. Aber weil die KÃ¤tzchen so verspielt sind, hÃ¼pfen sie vergnÃ¼gt herum. Monika hat groÃŸen SpaÃŸ an ihnen und lacht Ã¼ber die lustigen kleinen Katzenkinder.
Die Katzenmutter aber passt genau auf, damit die Jungen nicht zu Ã¼ber-mÃ¼tig werden. Dann nÃ¤mlich hebt sie ihre groÃŸen Tatzen und schubst die Katzenkinder zurÃ¼ck.
Nach einer Weile geht Monika weiter. Sie guckt nach den HÃ¼hnern. Da ist eine Hennenmutter mit vielen ganz kleinen KÃ¼ken. Und sie piepsen und quietschen. Sie picken am Boden herum und suchen nach KÃ¶rnern. Monika schaut genau hin, wie sie das machen. Sie guckt durch den Zaun, hinter dem die HÃ¼hner sind und gackern.
Monika wirft ihnen Brotkrumen zu, die ihr die Oma extra dafÃ¼r gegeben hat. Denn Monika will die HÃ¼hner und die KÃ¼ken fÃ¼ttern. Auf ihren dÃ¼nnen Stelzenbeinchen eilen die Hennen herbei und gackern wild durcheinander. Der Hahn aber erhebt stolz seinen Kopf und blickt sich im Kreise um. So, als wÃ¤re er der KÃ¶nig.
Eine ganze Weile bleibt Monika bei dem HÃ¼hnerstall stehen. Denn es ist so schÃ¶n, den kleinen KÃ¼ken und den groÃŸen HÃ¼hnern zuzuschauen. Das macht ihr SpaÃŸ. Und sie wÃ¼nscht sich, auch ein Huhn zu sein. Aber das geht ja nicht. Denn Monika ist doch ein MÃ¤dchen.
Dann hÃ¶rt Monika aus dem Stall das Muhen einer Kuh. Schnell lÃ¤uft sie dorthin, um zu sehen, was mit der Kuh los ist. Der Opa wirft den KÃ¼hen ge-rade frisches Heu hin, als Monika erscheint. Es ist nÃ¤mlich jetzt Fressenszeit. Und die KÃ¼he freuen sich sehr Ã¼ber das Futter. Denn sie haben groÃŸen Hunger und kauen das knackige Heu, bis ihnen der Saft aus dem Maul lÃ¤uft. Aber bei den KÃ¼hen ist Monika nicht sehr gerne. Dort stinkt es viel zu sehr.
FÃ¼r das MÃ¤dchen ist jetzt auch Zeit zum Abendbrot. Die Oma steht an der HaustÃ¼r und ruft ganz laut Ã¼ber den Hof: â€žMonika, bitte essen kom-men.â€œ
Da beeilt sich Monika aber, denn es gibt ganz frisches Bauernbrot. Es ist innen noch warm und auÃŸen schÃ¶n knusprig. Die Oma streicht viel Butter und sehr gute Leberwurst auf die Brotscheibe. Das isst Monika nÃ¤mlich am liebsten. Vier Leberwurstbrote verschlingt sie an diesem Abend. Und dazu trinkt sie ein riesengroÃŸes Glas Limonade. Das prickelt so schÃ¶n in Monikas Mund und gluckert in ihrem Bauch.
Nun muss sich Monika aber schnell ausziehen und waschen. Anschlie-ÃŸend geht sie ins warme Bett ganz oben in der Dachkammer, wo die Decke so schrÃ¤g ist. Direkt neben Omas Schlafzimmer. Dort fÃ¼hlt sich Monika sehr wohl und schlÃ¤ft rasch ein. Es ist ja so ein kuscheliges Bett mit einer bunten Decke. Ihren kleinen TeddybÃ¤ren hÃ¤lt sie in den Armen. Er ist auch mÃ¼de und schlÃ¤ft genau so schnell wie Monika. Und sie trÃ¤umt in dieser Nacht von all den vielen Tieren auf dem Bauernhof, und dass sie am nÃ¤chsten Tag wie-der zu den KÃ¤tzchen, den HÃ¼hnern, den Enten, den Pferden und all den an-deren Tieren gehen will, die sie noch nicht gesehen hat auf Omas Bauernhof.
Ja, bei so schÃ¶nen TrÃ¤umen, da kann Monika die ganze Nacht durchschla-fen und wird Ã¼berhaupt nicht wach bis zum nÃ¤chsten Morgen.

Mehr auf der Website zum Buch
http://www.hoppala.buchvorstellung.net

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Botschaft aus der Schattenwelt

Leseprobe â€“ Ausschnitt aus Kapitel VIII

Die Wochen und Monate mit ihrem Sohn bedeuteten glÃ¼ckliche und wohltuende Stunden. Der Junge brachte Freude in ihr manchmal so tristes Leben, denn die Erinnerung an Heiko blieb in Claudia wach. Es gab oft Momente, in denen sie an die wundervollen Jahre zurÃ¼ck-dachte. Und wenn sie Sebastian nachdenklich beobachtete, ihn von der Seite betrachtete, da kam es ihr vor, als sehe sie Heiko vor sich. Diese markanten GesichtszÃ¼ge, der Ausdruck sei-ner Augen, das LÃ¤cheln, erinnerten Claudia sehr stark an Heiko. Es schien ihr, als lebe er in Sebastian fort, als sei sein Geist in ihm, schweigend, ohne sich bemerkbar zu machen, sie beobachtend und kritisch musternd. Manchmal, da redete sie Sebastian ungewollt mit Heiko an. Dann schaute er jedes Mal leicht verwirrt und mit seinen groÃŸen Augen zu ihr hin. In kindlicher VerÃ¤rgerung sagte er in solchen Momenten: â€žAber Mutti, ich heiÃŸe doch Sebastian und nicht Heiko.â€œ
Hin und wieder, da fragte er neugierig: â€žWer ist das denn? Heiko?â€œ Dann spÃ¼rte Claudia immer wieder, wie ihr die Augen feucht wurden. Und sie antwortete mit gebrochener Stimme: â€žHeiko, das ... das war dein ... Vati. Er ... er ist jetzt ... weit, weit weg. WeiÃŸt du ..., er ist ein Engel. Ein wunderschÃ¶ner Engel. Und er beschÃ¼tzt dich mit seinen groÃŸen FlÃ¼geln, damit dir nichts geschieht.â€œ
Staunend hÃ¶rte der kleine Sebastian zu. Irgendwie schien er aber nicht so ganz zu verstehen, was seine Mutter ihm sagte. Er fragte sie: â€žWarum ist er denn ein Engel?â€œ
Verlegen entgegnete Claudia: â€žNun, er achtet auf uns, passt genau auf, was wir machen. Und er liebt uns sehr. Er ist immer bei uns. Aber wir kÃ¶nnen ihn nicht sehen.â€œ
Verwundert schaute der kleine Sebastian seine Mutter an. Dann meinte er: â€žAber ich will ihn mal sehen. Ich weiÃŸ gar nicht, wie er aussieht. Er braucht doch keine Angst vor uns zu haben. Oder fÃ¼rchtet er sich vor uns?â€œ
Claudia lÃ¤chelte und schÃ¼ttelte den Kopf. Sie spÃ¼rte, wie ihr die TrÃ¤nen in die Augen traten. â€žNein, mein Schatz, er hat keine Angst vor uns. Ganz im Gegenteil. Wir kÃ¶nnen ihn nicht sehen, weil er weit weg im Himmel ist ...â€œ
â€žUnd wie kommt Papa von da zu uns? Im Flugzeug? Oder mit einer Rakete?â€œ, wollte Sebastian wissen und schaute seine Mutter mit groÃŸen unschuldigen Augen an.
Claudia lÃ¤chelte zaghaft. â€žNein, mein Schatzâ€œ, antwortete sie ihm. â€žEr sitzt auf einer Wolke. Und we du mal abends zum Himmel schaust, dann siehst du die vielen funkelnden Ster-ne. Einer davon, das ist dein Vati. Der schÃ¶nste und hellste Stern, der am grÃ¶ÃŸten ist ...â€œ
Sebastian erhob sich und tippelte zum Balkon. Er Ã¶ffnete die TÃ¼r und trat hinaus. Dann schaute er lange nach oben und bestaunte die vielen leuchtenden und glitzernden Punkte. Er deutete mit seinen kleinen Fingern zum Himmel und sagte: â€žDas da ist mein Vati. Der riesengroÃŸe Stern dort oben. Ich kann ihn genau sehen. Er hat gelacht und mir gewunken.â€œ
Sebastian blickte gebannt und mit groÃŸen Augen zum Himmel, zu den vielen funkelnden Sternen. Claudia nickte nur und lÃ¤chelte. Sie spÃ¼rte wieder deutlich, wie sie sich jetzt nach Heiko sehnte, den sie so sehr vermisste. Aber sie konnte die Vergangenheit nicht zurÃ¼ckholen, die war endgÃ¼ltig vorbei, niemand gab ihr ihren geliebten Heiko wieder. Mit dieser Tatsache musste sich Claudia abfinden, ob sie wollte oder nicht. Und gerade diese absolute Wahrheit stÃ¼rzte sie immer aufs Neue in tiefe Traurigkeit, in eine vergrÃ¤mte Versteinerung, die ihr die RealitÃ¤t in einem recht verschleierten Licht erscheinen lieÃŸ.
Nachdem Claudia den kleinen Sebastian zu Bett gebracht hatte, saÃŸ sie noch eine Weile im Wohnzimmer, um in einem Buch zu lesen. Sie lehnte ihren Kopf gegen das weiche Polster und schloss fÃ¼r einen Moment die Augen. Dieses Treibenlassen der Gedanken tat ihr gut.
PlÃ¶tzlich schreckte sie das laute Schlagen einer TÃ¼r hoch. Claudia Ã¶ffnete die Augen. Da stand auch schon ein junger Mann im Zimmer. Er wirkte sehr freundlich und grinste. Claudia schÃ¤tzte ihn auf etwa achtzehn Jahre.
â€žWer sind Sie, verdammt noch mal? Und wie kommen Sie hier herein?â€œ, fragte sie Ã¤ngst-lich.
Verwundert schaute der junge Mann sie an. â€žWas ist los mit dir? Hast du getrÃ¤umt? Ich binâ€™s doch nurâ

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

sagte er und kÃ¼mmerte sich nicht weiter um Claudia.
Er setzte sich wie selbstverstÃ¤ndlich in den Sessel gegenÃ¼ber. Der Mann griff nach der auf dem Couchtisch liegenden Zeitung und blÃ¤tterte lustlos darin. Claudia war vollkommen sprachlos und beobachtete ihn verblÃ¼fft.
Gereizt stellte sie nach ein paar Sekunden nochmals ihre Frage. Der Mann schaute gelang-weilt auf und knallte wÃ¼tend seine Zeitung auf den Tisch.
â€žMutter, manchmal glaube ich wirklich, du bist verrÃ¼ckt.â€œ
Er erhob sich und ging aus dem Zimmer. Claudia zuckte zusammen. Was hatte er da eben gesagt? Mutter nannte er sie? Wer, verdammt noch mal, war das? Wie konnte er sie Mutter nennen? Der Kerl benahm sich so selbstsicher. Ein schlimmer Verdacht kam ihr. Sie musste unbedingt sofort Gewissheit haben.
â€žSebastian!â€œ, rief sie deshalb und hÃ¶rte zu ihrer Ãœberraschung ein dumpfes â€žJaâ€œ aus der KÃ¼che.
Nein, sagte sich Claudia, das kann doch nicht sein, das ist unmÃ¶glich! Was um alles in der Welt war geschehen? Hatte sie fast zwanzig Jahre verschlafen? Oder hatte sie die Erinnerung verloren? War sie jetzt wirklich verrÃ¼ckt? Nein, es musste ein Traum sein, ein bitterbÃ¶ser Alptraum! Trotzdem, es erschien ihr alles so real, so wirklich. Claudia erhob sich und torkelte ins Bad. Sie betrachtete lange ihr Spiegelbild, musterte sich ganz genau und stellte fest, dass sie noch so jung und frisch aussah wie am gestrigen Tag. Keine FÃ¤ltchen waren hinzugekommen, kein graues Haar, rein gar nichts! Fassungslos starrte Claudia ihr Spiegelbild immer wieder an, nahe daran, den Verstand zu verlieren. Ging denn das nun schon wieder los? Fast drei Jahre hatte sie ihre Ruhe gehabt, glaubte, es endlich geschafft zu haben. Drei Jahre des GlÃ¼cks und der Freude, der Ausgeglichenheit und der Entspannung, auch wenn der kleine Sebastian sie mitunter krÃ¤ftig nervte. Sollte diese Zeit nur eine Farce gewesen sein? Knapp drei Jahre war sie bei Richard Mertenstein in Behandlung gewesen und hatte gespÃ¼rt, wie es ihr von Tag zu Tag besser ging. Und Jetzt? WomÃ¶glich war alles umsonst gewesen. Hatte das Verderben in ihr nur geschlafen, war heute wieder zu neuem Leben erweckt?
Claudia dachte zurÃ¼ck an Heiko, als er von unerklÃ¤rlichen PhÃ¤nomenen gequÃ¤lt wurde. Er-eilte sie nun das gleiche Schicksal? Oder war wirklich etwas dran an seinen Erlebnissen, die nie aufgeklÃ¤rt werden konnten? Man hatte ihn damals fÃ¼r verrÃ¼ckt gehalten und ihn in die KlapsmÃ¼hle gesteckt. Nun wurde sie mit Ã¤hnlichen Erlebnissen konfrontiert.
Claudia holte tief Luft und stapfte zurÃ¼ck ins Wohnzimmer. Dort saÃŸ Sebastian, auf beiden Backen einen Toast kauend, vor dem Fernseher. Claudia spÃ¼rte, wie ihr das Herz klopfte. Aufmerksam musterte sie ihren Sohn, der sich plÃ¶tzlich sehr verÃ¤ndert hatte. Vor ein paar Stunden noch hatte sie einen kleinen Jungen zu Bett gebracht. Und nun saÃŸ ein ausgewachsener Bursche von knapp zwanzig Jahren vor ihr. Sie blickte ihn von der Seite an. Die markanten GesichtszÃ¼ge erinnerten an den kleinen DreijÃ¤hrigen. Seine Augenpartie hatte sich nicht sehr verÃ¤ndert. Gut, er war ein bisschen Ã¤lter geworden, aber mehr nicht. Was sollte sie jetzt in dieser Situation nur sagen? Wie konnte sie ein GesprÃ¤ch beginnen? Es fiel ihr schwer, die richtigen Worte zu finden. Dann endlich schaffte sie es. Stockend noch.
â€žWas, was hast du ... wie ist dein Tag heute verlaufen?â€œ, fragte sie vorsichtig.
Sebastian schaute sich zu ihr um.
â€žIch war mit Svenja im Katschmadun. â€“ Sie kommt Ã¼brigens morgen vorbei, um dir die versprochenen Unterlagen zu bringenâ€œ, antwortete er und kaute weiter auf seinem Toast.
â€žAha!â€œ, staunte Claudia nur, begriff aber Ã¼berhaupt nichts.
Sie ging rasch zur KÃ¼che hinÃ¼ber, hier konnte sie ungestÃ¶rt nachdenken. Wer um alles in der Welt war Svenja? Sebastians Freundin? Welche Unterlagen wollte sie vorbeibringen? Das Katschmadun musste wohl eine Kneipe sein, von der sie noch nie was gehÃ¶rt hatte. Claudia zerbrach sich fast den Kopf. Es war zum Verzweifeln, ihr fehlte einfach ein ganzer Lebensabschnitt. Oder war sie durch irgendwelche UmstÃ¤nde in ein Zeitloch geraten? In eine Periode der Zukunft, eine Welt, die parallel neben der Wirklichkeit existierte? Wie aber kam sie da-hin? Vor ein paar Minuten schien doch noch alles vÃ¶llig in Ordnung gewesen zu sein. Sie hatte nur fÃ¼r einen Moment die Augen geschlossen. Sollte sie gar in diesen paar Sekunden von der Zeit geschluckt worden sein?
Es nutzte Ã¼berhaupt nichts, wenn sie jetzt ihre Gedanken unnÃ¶tig strapazierte. Sie kam ja doch zu keiner vernÃ¼nftigen ErklÃ¤rung. Sie musste sich diesem Schicksal fÃ¼gen, ob sie wollte oder nicht. Was war mit all ihren Freunden und Kollegen geworden? Claudia musste es her-auskriegen. Ja, sie

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

wÃ¼rde jetzt gleich Sabine anrufen, mit ihr konnte sie darÃ¼ber reden.
Claudia ging ins Wohnzimmer. Da stand noch der vertraute alte Telefonapparat. Sie wÃ¤hlte Sabines Nummer. Es kam keine Verbindung zustande, der Ruf ging nicht durch. Claudia kramte das Telefonbuch hervor, suchte nach dem Anschluss von Sabine Ullmann, fand jedoch keinen Eintrag. EnttÃ¤uscht legte sie das Telefonbuch zurÃ¼ck. Sie versuchte es auf dem Handy, die Nummer hatte sie gespeichert. Doch eine monotone Stimme teilte ihr mit, dass der Anschluss nicht vergeben sei.
NatÃ¼rlich, schoss es Claudia durch den Kopf. Sie hat sich scheiden lassen und ist mit einem anderen Mann verheiratet, oder sie ist mit Klaus weggezogen. Immerhin sind ja fast zwanzig Jahre vergangen, da konnte viel geschehen sein.
Nachdenklich saÃŸ Claudia im Sessel und beobachtete aus ihren Augenwinkeln heraus Sebastian. Er saÃŸ noch immer, einen weiteren Toast kauend, vor einer Zeitschrift und blÃ¤tterte lustlos darin. Er ist ein groÃŸer Junge geworden, dachte Claudia, nicht mehr der kleine sÃ¼ÃŸe Kerl, den sie kannte, der ihr bisheriges Leben ausfÃ¼llte. Sollte sie mit ihm eine Unterhaltung beginnen? Es fiel ihr so verdammt schwer. Mit welchem Thema konnte sie beginnen? WorÃ¼ber redeten die jungen Leute von heute? Sie hatte keine Ahnung. Nein, Claudia fand es besser, sich schweigend aus der AffÃ¤re zu ziehen, ihm nur gute Nacht zu sagen und schlafen zu gehen. Sie lag kaum im Bett, da fielen ihr auch schon die Augen zu. Claudia schlief tief und fest.
Am nÃ¤chsten Morgen wurde sie von den Sonnenstrahlen der aufgehenden Sonne geweckt. Froh gelaunt streckte Claudia die Arme aus und verschrÃ¤nkte die HÃ¤nde fÃ¼r einen Moment im Nacken. Sie blieb noch einen Moment im Bett liegen und dachte an ihre TrÃ¤ume der vergangenen Nacht. In einem kam Sebastian als fast 20&#64979;JÃ¤hriger vor. Sie grinste bei dem Gedanken daran.
Doch mit einem Mal durchfuhr es sie wie ein Blitz. Nein, das war ja gar kein Traum gewesen. Die Zeit hatte am Abend wirklich einen Sprung von zwanzig Jahren gemacht. Claudia stieg schnell aus dem Bett und eilte ins Badezimmer. Sie beschaute sich im Spiegel und stellte zu ihrer Zufriedenheit fest, dass sie nicht gealtert war, sie sah noch so wie gestern Abend aus. Erleichtert atmete sie auf. Aber was war mit Sebastian?

Mehr zu diesem Buch unter:
http://www.botschaft.buchvorstellung.net

Text copyright 2026 by Horst Fesseler . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.